Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1932**

55. Jahrgang. Winnipeg, Man. den 13. Juli 1932. Nummer 28.

Glaube nur!

Glaube nur, was Gott verheißen,
Das kommt endlich doch gewiß;
Wie ein Berg steht die Verheißung,
Und sein Wort steht felsenfest.

Jetzt kannst du's noch nicht verstehen,
Doch du kannst es glauben schon;
Und der Glaube bringt dir Segen,
Bringt dir einst die Ehrenkron.

Wunderbar sind Gottes Wege,
Herrlich führt er es hinaus;
Er führt dich auf schmalem Stege,
Führt dich endlich auch nach Haus.

O dann bist du ewig selig
In der Nähe deines Herrn,
Bringst Ihm Lob und dankst Im fröhlich,
Denn du dienest treu und gern.

O es lohnt sich, hier zu kämpfen,
Denn nur kurz ist diese Zeit;
Und dann zieh'n wir ein zum Leben,
In das Land der Herrlichkeit.

Hand in Hand laßt uns nun steigen,
Diese schmale Bahn hinan;
Denn bald landen wir dort Oben,
In dem selgen Kanaan.

G. Berg.

Köstliche Perlen.

(Ausgewählt von Helen Gould Shepard.)

Atheismus ist Torheit.

Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes tue.

Der Herr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage.

Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.

Will denn der Uebeltäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren; aber den Herrn rufen sie nicht an?

Da fürchten sie sich; denn Gott ist bei dem Geschlecht der Gerechten.

Ihr schändet des Armen Rat; aber Gott ist seine Zuversicht.

Ach daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen. Psalm 14.

Die Offenbarung Gottes in der Schöpfung und in Seinem Wort..

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.

Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern.

Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Ihre Schnur geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende. Er hat der Sonne eine Hütte an ihnen gemacht,

Und dieselbe geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg.

Sie geht auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an sein Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen.

Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele. Das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Unverständigen weise.

Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.

Die Furcht des Herrn ist rein und bleibt ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht.

Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer denn Honig und Honigseim.

Auch wird dein Knecht durch sie erinnert; und wer sie hält, der hat großen Lohn.

Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!

Bewahre auch deinen Knecht vor den Stolzen, daß sie nicht über mich herrschen, so werde ich ohne Tadel sein und unschuldig bleiben großer Missetat.

Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr mein Hort und mein Erlöser. Psalm 19.

Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus.

In der Rundschau Nr. 7 vom 17. Februar, Seite 8, bittet ein Leser um eine Erklärung auf Grund des Wortes Gottes über oben angeführtes Gleichnis. Nun will ich versuchen, etwas darüber zu schreiben. Habe auch schon manche Erklärung darüber gehörte, auch schon solche, die behaupten, daß diese Erklärung kein Gleichnis sei, sondern buchstäblich aufgefaßt werden müsse. Sie stützen sich darauf, als auf einen Beweis, daß die Strafe für die Gottlosen eine ewige Qual in Feuerflammen sei, aus der es keine Errettung gebe.

Betrachten wir sorgfältig die Worte unsers Herrn, nehmen wir sie einmal buchstäblich, so sehen wir ... welchem Schlusse sie führen. Der reiche Mann war gut gekleidet und hatte täglich reichlich zu essen. Soweit uns berichtet ist, wird ihm nichts anderes nachgesagt. Sein Reichtum, den er besaß, seine feinen Kleider, sein gutes Essen, mag ihm geschenkt worden sein. Wenn nun der Besitz dieser Dinge Grund genug ist, jemanden in die ewige Qual zu schicken, so stehen wohl neunzig Prozent der Leitenden (Menschen) unserer Tage in Gefahr, in die ewige Qual zu kommen. Wenn sie auch vielfach kein Vermögen haben, so sind sie doch reich an Ansehen bei den Menschen und die meisten erhalten ein hohes Gehalt. Sie tragen gute Kleider und haben reichlich zu essen. Wenn der Besitz solcher Dinge mit ewiger Qual bestraft würde, welch schreckliches Los würde dann der Multimillionären warten. Sicherlich ist niemand so unvernünftig zu glauben, daß diese Männer nach ihrem Tode ewig gequält werden, nur weil sie viel Geld und feine Kleider haben und gut leben können. Sicherlich ist niemand so unvernünftig zu denken, daß ein gerechter und weiser Gott einen Menschen zu ewiger Qual verurteilen würde, weil er sparsam und tatkräftig war und sich genug erarbeitete, um die Annehmlichkeiten des Lebens genießen zu können. Nun wollen einmal sehen, was von dem andern Mann, Lazarus, gesagt ist. Er starb und kam in den Himmel, in Abrahams Schoß. Was finden wir, daß Lazarus getan hat, das ihm den Preis der himmlischen Herrlichkeit erwirkte. Die Bibel antwortet: Er war ein armer Mann, der keine richtige Ernährung hatte und darum begehrte, sich von den Brosamen zu sättigen, die von des reichen Mannes Tisch fielen. Er war voller Geschwüre, lag vor des reichen Mannes Tür und die Hunde kamen und leckten seine Wunden. Wenn das die Vorschrift für den Weg zum Himmel wäre, so müßte jeder, der in den Himmel zu kommen wünscht, ein Bettler werden, vor der Tür eines reichen Mannes liegen u.s.w. Kann ein vernünftiger Mensch glauben, daß das d. Erfordernisse sind, um in den Himmel zu kommen? Wieviel Menschen, die da hoffen in den Himmel zu kommen, würden bereit sein, ihren Glauben, daß dies der Weg ist, durch die Tat zu beweisen und Bettler werden, sich vor eines reichen Mannes Tür von dessen Brosamen nähren und sich ihre Geschwüre von den Hunden lekken lassen? Nicht ein einziger würde dies tun; denn nicht ein einziger glaubt dieses.

Was bedeutet dann die Erzählung unseres Herrn? Diese biblische Erzählung ist ein Gleichnis. Der reiche Mann versinnbildet oder stellt das Volk Israel dar. Der arme Mann, Lazarus, stellt die heidnischen Nationen der Erde dar, die für lange Zeit ohne Gott und ohne Hoffnung waren und wünschten mit Gott in Harmonie zu kommen. Israel war das einzige Volk, mit dem Gott jemals einen Bund schloß. Diesem Volk gab Gott eine königliche Verheißung. (2. Mose 19, 5—6.) Ihm gab er das Gesetz und zu ihm sandte er seine Propheten. Er wollte, daß es durch das Gesetz belehrt würde und errichtete darum unter diesem Volke die einzige wahre, seine Religion. Er schützte es gegen die andern Nationen ringsumher. Er verhieß, daß es nicht nur ein königliches Volk sein sollte, sondern, daß es, wenn es seinen Bund halte, die größte Nation auf Erden werden und alle andern Völker segnen solle.

Viele Jahre später, als sie ihren Bund gebrochen hatten und Jehova sie strafen wollte, sagte er zu Israel: „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt: Darum werde ich alle eure Missetaten an euch heimsuchen." (Amos 3, 2.) Dieses Volk erfreute sich großer Reichtümer aus der Hand Jehovas. Die königlichen Gewänder von Purpur und feiner Leinwand, stellen königliche Würde und Gerechtigkeit dar, die dem Volke verheißen waren. Die größte Gnadenerweisung Gottes empfing Israel, als Jesus zu ihm und zu keinem andern Volk kam, (Joh. 1, 11.). Die Juden als Volk wurden in jeder Weise begünstigt. (Röm. 3, 1—2.) Aber die Pharisäer und die Schriftgelehrten, die Führer Israels, verwarfen den Herrn, darum wurde das Volk Israel, wie Jesus voraus gesagt hatte, verstoßen. Die königlichen Verheißungen wurden ihm genommen, wie Jesus sagte: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einer Nation gegeben werden, welche dessen Früchte bringen wird." (Matth. 21, 43.) Offiziel zog Jesus die Gunst Gottes von dem Volke zurück, als er über Jerusalem weinte und sagte: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen." (Matth. 23, 38.) Später wurde Israel als Nation vollständig vernichtet. Der reiche Mann, das Volk Israel, starb also, aber die Menschen, die diese Nation bildeten, lebten weiter. Generation auf Generation kam und ging, aber das Volk befand s[illegible] seit jen[illegible] Zeit in einem Zustan[illegible] der Qual, denn sie sind gejagt worden wie wilde Tiere zu ihren Höhlen. Jahrunderte lang wurden sie verfolgt. Der reiche Mann stellt sowohl die jüdische Nation als solche, als auch die Menschenklasse, die diese Nation bildete, dar. Nachdem es als Nation tot war, hat das Volk Israel große Qualen erlitten, und von Zeit zu Zeit rief es zu den Nationen um Hilfe. Lazarus starb auch. Der Tod bedeutet einen Wech-

fel des Zustandes. Der Tod des Lazarus stellte hier dar, daß die alten Zustände, die unter den Nationen geherrscht hatten, vergangen waren. Gottes Gunst wandte sich zur Zeit des Kornelius den Nationen zu. Von da an bis heute hat Gott die Nationen mit der Aussicht auf das Königreich begnadigt. Abraham wird oft in der Heiligen Schrift als ein Vorbild Jehovas gebraucht. Der Schoß ist ein Bild von einem Zustande der Gunst; deshalb stellt **Lazarus** in Abrahams Schoß die heidnischen Nationen in der Gunst Gottes dar. Als sich die Juden **weigerten**, das Evangelium anzunehmen und somit die Verheißung für das Königreich der Himmel verwarfen, sagte Paulus: „Zu euch mußte notwendig das Wort Gottes zuerst geredet werden; weil ihr es aber von euch stoßet, und euch selbst nicht würdig achtet des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Nationen." (Apstg. 13, 46.) Die Juden, von vielen aus allen Völkern der Erde verfolgt, schrieen zu Gott um Hilfe und baten Jehova, ihnen doch Menschen aus den Nationen zur Hilfe in ihrer Bedrängnis zu senden. Sie baten um Wasser, ein Sinnbild der Wahrheit, um erquickt zu werden. Aber Gott sagte zu ihnen: denkt daran, daß ihr, als ihr in meiner Gnade standet, alles Gute hattet, und die Heiden (die Lazarusklasse) alles schlechte. Jetzt sind die Heiden durch die Verheißungen des Königreiches getröstet und ihr werdet von euren Feinden gepeinigt. Außerdem besteht eine große Kluft zwischen euch und den Nationen und diese Kluft ist: Ihr verwarft den Herrn Jesum Christum als euren Erlöser und Messias und weigert euch, Christen zu werden, darum werdet und könnt ihr keine Christen werden und zu den Nationen gehören. Ein Heide kann kein Jude werden und sich unter das Gesetz stellen, noch versuchen, es zu tun, denn dann würde er Jesum als den Messias verwerfen.

Und was die fünf Brüder anbetrifft, so war das Volk der Juden, zur Zeit als dieses Gleichnis gegeben wurde, geteilt. Eine Teil des Volkes, was in Jerusalem weilte, zur Zeit als dieses Gleichnis gegeben wurde, war als der Stamm Juda bekannt, d. andere als d. Stamm Benjamin, während viele niemals aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten. Wenn der reiche Mann die jüdische Nation darstellt, die dort hauptsächlich aus den Stämmen Juda und Benjamin bestand, so stellen die fünf Brüder die Juden dar, die in der Welt verstreut waren. Zweifellos ist diese Bitte in diesem Gleichnis eingefügt, um zu zeigen, daß Gottes Gunst sowohl gengen d. zehn Stämme wie auch gegen die, welche mit dem Herrn Jesus in eine nähere Berührung kamen, aufgehört hatte. Die zehn Stämme hatten Moses und die Propheten mißachtet. Sie kehrten nicht in das Land der Verheißung zurück. Nun hatten die beiden andern Stämme durch ihre Führer den Herrn verworfen und somit ebenfalls Moses und die Propheten, die von dem Herrn zeugten, mißachtet. Darum wurde dem reichen Manne auf seine Bitte, daß doch jemand zu seinen Brüdern gesand werden möge, gesagt: „Sie haben Moses und die Propheten, wenn sie diese nicht hören, werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten zu ihnen käme."

Wer in der heutigen Zeit lebt, und die Tatsachen wahrnimmt, daß die Gunst Gottes, wie Jesus verheißen hat, zu den Juden zurückkehrt, kann sowohl durch Glauben, als auch durch faßbare Beweise deutlich erkennen, daß die Kluft zwischen Juden und Heiden jetzt überbrückt wird. Die Herauswahl der Kirche wird bald vollendet sein; der neue Bund wird bald in Kraft treten; und dann werden allen Israeliten die Augen des Verständnisses geöffnet werden, damit sie zu einer Erkenntnis der Wahrheit kommen, Christum als den Messias annehmen und die Segnungen des Lebens empfangen.

Dies hatte der Apostel Paules offenbar im Sinn, als er an die Christen, die aus den Heiden gekommen waren, in Rom schrieb: „Denn ich will nicht, Brüder, daß euch dieses Gleichnis unbekannt sei, auf daß ihr nicht euch selbst klug dünkt: daß Verstockung Israel zu Teil widerfahren ist, bis daß die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird; und also wird ganz Israel errettet werden, wie geschrieben steht: „Es wird aus Zion der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeit von Jakob abwenden; und dies ist für sie der Bund von mir, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde." (Römer 11, 25—27.) Der Apostel zeigt hier deutlich, daß, wenn die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird, Israels Gelegenheit, wiederhergestellt zu werden, gekommen ist.

Diese wunderbare Wahrheit zeigte Jesus den Pharisäern in Form eines Gleichnisses, weil sie infolge ihres Hochmutes und ihrer Selbsterhebung nicht auf ihn hörten.

Es wird eine Zeit kommen, wo der Herr die Blindheit dieses Volkes hinwegnehmen und ihm große Segnungen zuteil werden lassen wird. Ferner zeigt es, daß das Volk Israel infolge der Gottlosigkeit seiner Führer verfehlt hat, den Preis der himmlischen Königswürde zu erlangen.

Mit Gruß.

A. J. Nickel.

Die Wunder Gottes.

Der große Kampf mit dem Drachen.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

Doch, eines Tages sieht man den Himmel im Trauerflor. — O weh! Luzifer, der Engel des Lichts, ist gefallen! — Lieder erklingen jetzt nur im Mollton! Harmonie und Wohlklang ist dahin! —

Der Fürst der Engel konnte nicht in der Wahrheit bestehen, (Joh. 8, 44.) und riß viele seiner ergebenden Engel mit sich ins Verderben. (2. Petri 2, 4.). Und nun werden sie in Ketten gehalten, im Scheol, bis zum Tage des Gerichts. (Judä) — (Die Gläubigen werden noch einst, diese in Banden gehaltenen Engel, richten. (1. Kor. 6, 3.) —

Satan war einst eine große Persönlichkeit im Himmel. In Jesaja 14, 12., bezieht sich der Name „Luzifer" (Lichtträger) auf ihn. Er wird genannt „der schöne Morgenstern."

Er ist einer der schönsten Geschöpfe des Himmels gewesen und war ohne Tadel in seinem Tun. Der heilige Geist beschreibt ihn folgendermassen: „Du bist im Lustgarten Gottes mit allerlei Edelsteinen geschmückt. Am Tage, da du geschaffen wurdest, mußten da bereitet sein bei dir, dein Pankwerk und Pfeifen. Du bist wie ein Cherub, der sich weit ausbreitet und decket. Und ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, daß du unter den feurigen Steinen wandelst, und warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, da du geschaffen wurdest, bis sich deine Missetat gefunden. — Deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren samt dem Klange deiner Harfen. Maden werden dein Bette sein und Würmer deine Decke. Gedachtest du doch in deinem Herzen, Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährst du, zur tiefsten Grube!" (Jes. 14.)

Das Satan urspringlich in der Engelwelt eine ehrwürdige, respecktvolle, hochachtungsvolle Stellung muß inne gehabt haben, zeigt uns, das Gebärden Michaels, als er und Satan sich um den Leichnam Mose stritten. Michael wagte es nicht, ein scharfes Urteil über ihn zu fällen, er überließ es dem Herrn. (Judas 9.)

Als der Leichnam Mose sollte weggelegt werden, erschien der Teufel auf der Szene. Michael wird beauftragt worden sein, Moses zu beerdigen und Satan hindert ihn, indem er mit einem vermeinten Anrecht an der Leiche Mose aufkommt. Satan wollte wohl den toten Moses einbalsamieren und ihn zu einem Gegenstand der Götzenanbetung machen. In seiner Opposition wagte Michael sich nicht Satan scharf zu behandeln. Er erkannte in ihm noch eine Größe, wenn auch eine gefallene.

Satan war einst eine erhabene Größe, mit einer Schar von Engeln unter seiner Botmäßigkeit, das lehrt uns klar das Wort. Er ward ein Fürst, der über einen Teil der Himmelsbewohner verfügte. — (Auch jetzt gibt es noch solche himmlische Wesen, die eine Zahl Engel unter sich haben, z. B. „**Michael und seine Engel**," (Offb. Joh. 12.) So hatte auch Luzifer eine Schar Anhänger, die sich bei der Empörung auf die Seite ihres Gebieters stellten und mit ihm fielen. Durch seine Selbsterhöhung, Ansehen und Engelsgunst, durch seine himmelweite Verehrung und seine Beliebtheit und Populärität, wurde Satan innerlich stolz, er wurde hochmütig und tat einen schmählichen Fall. Gott stürzt ihn und mit ihm seine ganze Anhängerschar. Dort, in ihrem dunkeln, schaurig tiefen, entlegenen Verbannungsorte, liegen sie nun in Ketten gebunden und warten des Gerichts, nach der Vollendung aller Dinge.

Allem Anschein nach muß Satan ursprünglich **unsere** Erde bewohnt haben. — Einst prangte unsere Terra in Glanz und Herrlichkeit, in Unschuld, in Reinheit, in Fleckenlosigkeit und Freiheit, in Sündlosigkeit und Ruhe. — Luzifer, mit seiner Engelschar, auf dieser strahlenden Erde, ist ein besonderer Teil des Himmels gewesen, der sich mit Musizieren und Singen muß beschäftigt haben, denn es heißt von ihm: „Am Tage, da du geschaffen wurdest, mußten da bereitet sein bei dir dein **Pankwerk und Pfeifen**". Und weiter, nachdem er gefallen: „Deine Pracht ist hinunter in die Hölle gefahren **samt dem Klange deiner Harfen.**" —

Wie muß doch einst in der Zeit der Unschuld, unsere Erde im Rausch der Harfen, im überwältigenden Klang der tausendfachen Himmelsinstrumenten, im Jubel der unzähligen Engelscharen, ja, im Geschmetter der Trompetenschläge und im Geläute der Himmelsglocken geschwebt haben!

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Missionsnachrichten.

(J. B. Epp.)

Die neuesten Missionserfolge, besonders zu dieser Zeit der „Depression", sind wahrlich ein „Zeichen der Zeit".

Der Leser ist gebeten, bei jedem Punkte etwas anzuhalten, zum Beten und Danken.

Afrika und der **„Nahe Osten"**.

Nord-Afrika. Der Verkauf von Bibeln unter den Mohammedanern ist stark am Zunehmen. In vielen Ländern ist dieses fast die einzige Art der Evangelisations-Möglichkeit. Gott segne die eingebornen Kolporteure!

Aus **Süd-Afrika** werden viele Bekehrungen gemeldet, auch viel Widerstand; aber auch große Ermutigungen in der Arbeit.

Im **Westen.** Tausende verbrennen ihre Götzen, angeregt durch eingeborne Evangelisten. In einer Provinz in Nigeria sind kürzlich 60 Außenstationen errichtet worden. Der Mohammedanismus ist stark!

Betet für die sehr schwere Arbeit des Kanon Apolo unter den Pygmies in **Zentral-Afrika.** Große Gelegenheiten öffnen sich in bisher unberührten Gegenden. Eine Mission im Congo errichtete in den letzten 10 Jahren 8 Stationen mit 670 Predigtplätzen.

Die Eingeborenen unternehmen in zunehmender Zahl die Evangelisierungsarbeit. Sehr ernste Vorwärtsbewegungen, starker Gebetsgeist und ergreifende Erweckungen werden allenthalben gemeldet.

In Abessinien (dem alten Aethiopien — Mohrenland), das bisher

auch „verschlossen“ war gegen das Evangelium, erhält die Mission jetzt durch ihren neuen König große Freiheiten.

In **Aegypten** befinden sich ½ Million Blinde. Viele von diesen lernen die Bibel lesen. Das Land bietet starke Opposition.

In **Palästina** geht der große Kampf weiter zwischen Zionisten, andern Juden, und Arabern. Doch wird viel Schriftverbreitung berichtet.

In der **Türkei** ist die direkte Mission verboten. Aber der Verkauf der Bibeln ist stark am Zunehmen. Eine allgemeine Offenherzigkeit tut sich kund. „Unoffizielle“ Missionsarbeiter (die neben ihrem sonstigen Berufsleben auch evangelisieren), sind am besten, zu dieser Zeit die Arbeit zu tun.

Aus **Mesopotamien und Persien** wird berichtet, daß man die Nestorianischen Christen, die dort ein Jahrtausend lang das Evangelium verbreitet haben, ausrotten will — so wie die Türken die Amerikaner. Doch wird auch berichtet von zunehmenden Gelegenheiten für weise und vorsichtige Evangelisation.

Korrespondenzen

Einladung
zur Sonntags-Schul-Konvention am 24. Juli 1932, in Winkler, Man.

So der Herr will, soll in Winkler eine Sonntags-Schul-Konvention im Bethause der M. Br. Gemeinde stattfinden, zu welcher alle Sonntagsschulfreunde und besonders die Sonntagsschul-Lehrer herzlich eingeladen sind. Das Programm ist reichhaltig und belehrend und hoffentlich segenbringend.

Programm
für die Sonntags-Schul-Konvention, abzuhalten in Winkler, Man. am 24. Juli 1932 in der M. Br. Kirche.

Vormittag.

Beginn 10 Uhr morgens.

Leiter: H. S. Voth.

1. Eröffnung H. S. Voth.
2. Lied von M. Br. Chor.
3. Ansprache: Thema „Notwendigkeit der Sonntagsschule“ H. J. Goossen, Manitou. (Dauer 20 Minuten).
4. Besprechung des Themas (10 Minuten) geleitet von J. B. Penner.
5. Lied mit Bewegungen geleitet von Ida Hiebert.
6. Gedicht. Tina Elias.
7. Ansprache: Thema: „Der Segen der Sonntagsschule“ B. B. Boldt, Kronsgart. (20 Min.)
8. Besprechung des Thema (10 Minuten) geleitet von John Braun, Morden.
9. Lied von M. Br. Chor.
10. Schluß.

Nachmittag.

Beginn 2 Uhr.

Leiter: Fr. K. Friesen.

Gesang während der Sammlung eine ¼ Stunde vor 2 Uhr geleitet von J. A. Kröker.

1. Eröffnung Fr. K. Friesen.
2. Lied Duett, geleitet von Nettie Kröker.
3. Probelektion: Verhandlung der Geschichte „Heilung des Naeman“ (20 Min.) Lena Kröker.
4. Object Lektion (15. Minuten) A. A. Kröker.
5. Lied der Sonntagschul-Klasse geleitet von Tina Warkentin.
6. Besprechung dieser beiden Lektionen, geleitet von J. G. Wiens (Dauer 15 Minuten)
7. Lied mit Musik von David Enns, Rosenfeld.
8. Ansprache, Thema: „Die Kunst Fragen zu stellen“ J. M. Elias (Dauer 20 Minuten)
9. Besprechung des Thema (Dauer 10 Min.) geleitet von H. S. Voth.
10. Lied vom Gospel Male Quartett.
11. Schluß.

Das Programm-Komitee.

Mein lieber Bruder Johann schickt mir seine geänderte Adresse aus der Verbannung. Sie lautet jetzt: U. S. S. R., Sewernej Kraj, Werchne Toemskij Rayon, Post W. Tojma, Swachskij S. Sowett, Birsha Malaja Swaga, Adm. Wysl. Joh. Joh. Toews.

Winnipeg. Jac. Töws.

Lena, Man.

Herr Neufeld!

Habe von Rußland von einem Wilhelm Peter Wiebe einen wichtigen Brief erhalten. Da dieser Wiebe hier Geschwister hat — soviel mir bewußt ist, 3 Brüder und eine Schwester; ich glaube, es sind Warkentins — und ich ihnen etwas mitteilen möchte, so bitte ich solche, sich bei mir zu melden. Dieser Wiebe war mein guter Freund; er ist eine Waise, hat noch einen Bruder in Rußland, ich denk, es ist Daniel, und eine Schwester, weiß aber nicht den Namen. Wo er gebürtig ist, weiß ich nicht, ich lernte ihn auf Poganowka kennen, er stand da im Dienst bei einem Bauer. Wenn von den Wieben wer die Rundschau liest, der möchte mir einen Brief schreiben.

Meine Adresse: Jacob J. Friesen. br.23, Lena, Man.

Griswold, Man.

Suche die Adresse des Heinrich H. Wedel, der wohl vor 4 Jahre nach Alberta gezogen, dessen Frau Sara ist meine Kosine. Sie ist die Schwester des Peter Neufeld, wohnhaft in Rußland, Slawgoroder Rajon. Weiter weiß ich seine Adresse nicht, aber sein Vater David Neufeld, der jetzt schon tot ist, wohnte in Nikolajewka Nr. 75. Peter Neufeld wünscht diese Adresse zu bekommen, er hat durch meinen Bruder darum gebeten.

Weiter suche ich die Adresse des Abr. Jak. Klassen, der wohl in Kanada sein soll und erst 2 Jahre, er ist einer der Flüchtlinge, die über Deutschland kamen. Er hat mir die Adresse von Rußland gegeben als wir noch in Moskau waren; sie lautet: Chersonskoj Gubernie, P. O. Tiege, Weßakopolßkago Okruga.

Bitte die Adressen auf nachstehende Adresse zu melden, Danke im Voraus.

John. A. Neufeld.

Griswold, Man.

Die Kokette.

Das kokettierende Mädchen von heute,
Das weder Gott noch Menschen scheut,
Sie dreht u. windet sich vor der Welt
Und schaut, ob sie nicht allen Männern gefällt.

Geschenke nimmt sie gar gerne und viel,
Und noch lieber fährt sie auf fremdem Automobil.
Sie hört nur eine der Caren nah'n
So sieht sie drin auch schon den rechten Mann.

Am Sonntag, eh' sie zur Kirche geht,
Ein Stündchen Sie erst vor dem Spiegel steht.
Die Kleider werden mit Parfüme gefüllt,
Das Näschen ganz in Puder gehüllt.

In der Kirche hebt sie den Kopf in die Höh',
Auf daß sie auch sicher jederman seh'.
Die Augen funkeln zur Linken und Rechten,
Sie möchte, man sage: „Das ist die Echte!“—

Gottlob, es gibt noch andere Mädchen,
Die nicht so behängt mit seidenen Fädchen,
Die hochedel, treu und echt
Wissen zu bewahren ihr Frauenrecht.

J. H. F.

Waldheim, Sask.

Wünsche zuerst dem Editor und allen Lesern schöne Gesundheit und viel Mut, in dieser so wunderbaren Zeit wie wir sie noch nicht gehabt. So viel Elend überall, und was wir Farmer haben, ist so wenig wert, und was man kaufen muß — hat noch immer gute Preise— manche Preise steigen sogar noch. Der liebe Gott allein weiß nur, wo das alles hinaus soll.

Der Winter war sehr kalt und lang, mit viel Schnee, und doch gabs wenig Wasser beim Auftauen, ist auch jetzt schon ziemlich trocken. Gottes Zeit ist ja nicht unsre, und so wird Er jetzt ja auch besser wissen als wir, wann es Zeit ist, uns Regen zu schenken. Auf vielen Stellen hat's eine Woche zurück sehr geregnet, hier 2 Wochen zurück, auch ganz schön, aber gleich nachher bekamen wir viel Wind, so hat's wieder ziemlich gestaubt, die Einsaat bei uns herum ist noch nicht ganz fertig. Trotz aller Arbeit u. Depression gibts doch öfters Feste. Vorigen Sonntag war bei unsren Nachbaren Hochzeit und heute waren 2 Silberhochzeiten; eine war Geschwister Heinrich Epps ihre, die seiner Zeit in China gewesen, und eine war bei Laird, Jakob Fischers ihre. Den 4. Juni soll bei J. L. Schmidts, Dalmeny eine Doppelhochzeit stattfinden. Es betrifft ihre beiden ältesten Töchter Alma, mit einem Abram Schmidt von Alberta, und Mariechen mit einem Jakob Wiens von Montana.

Im Geschwisterkreise ist alles, soviel ich weiß, wohlauf. Ich und meine ganze große Familie sind auch, dem Herrn sei Dank, alle so ziemlich gesund. Ich selbst hab ja viel mit Reißung zu tun, und viel Schmerzen in der linken Seite; aber das hab ich schon wohl 18 Jahre lang, dann achtet man schon nicht so darauf.

Da das Briefschreiben mir schon nicht immer gut geht und auch recht kostspielig ist, so kann ich mit diesem Schreiben auch manche Freude erreichen. Ich weiß nicht, ob meine Geschwister Heinrich P. Unruhs in Süd-Dakota auch die Rundschau lesen und die andren, Onkel und Tanten. Seid alle herzlich gegrüßt von mir. Ich kämpfe noch immer um die Krone des Lebens und mein Wunsch und Gebet ist, ich möchte mit all den Meinen selig einst beim Herrn sein.

Mit bestem Wohlwunsch,

Witwe Elisabeth Schultz.

Ringo, Man.

Maria Abr. Warkentin, früher Kuruschan, Molotschna, jetzt wohnhaft in Mariawohl, Molotschna bittet um die Adressen folgender Personen:

Joh. Joh. Bärg, früher Schönberg, Chortitzer Wolost.

Witwe Bern. Langemann.

Aron Langemann.

Mariechen sitzt noch immer gelähmt im Bett und bittet um Mithilfe. Ihr Bruder Heinrich, bei dem sie ist, kann nicht genug verdienen um seine zahlreiche Familie und kranke Schwester zu unterhalten. Bitte helft, wer da kann und die kranke Mariechen kennt.

Witwe Abr. Kopp, Kotljarewka, Memriker Ansiedlung, bittet um die Adresse von Frau Abr. Rempel. Frau Abr. Kopp ist eine Witwe von 81 Jahren und am Verhungern, weshalb sie um Mithilfe bittet.

Nebst Gruß

H. Warkentin.

Bei mir ist ein Brief von Heinrich Hildebrandt Hierschau, der soll Kor. Stobbe, auch stammend aus Hierschau, zugeschickt werden. Wenn Stobbe die Rundschau selbst liest, so bitte ich ihn, mir seine Adresse zu schicken. Meine Adresse ist Coaldale Alta. Box 144.

Er, Stobbe, soll in Manitoba gewohnt haben, vielleicht auch noch.

P. H. Kopp.

Dirigenten Kurse in Hepburn.

Berichtigung.

Zu unserm Bedauern haben wir einen Fehler in der Zeitangabe der Dirigentenkurse gemacht. Hiermit wird nun zur Kenntnisnahme mitgeteilt, daß die Kurse Montag am 18. Juli 9 Uhr des Morgens beginnen und bis Freitag den 22. Juli dauern sollen.

Freitag des Abends findet ein Schlußprogramm statt.

D. P. Esau.
F. J. Bargen.

Hepburn, den 5. Juli 1932.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 17. Juli, ½3 Uhr nachmittags veranstaltet die Schönwieser Mennoniten-Gemeinde bei Winnipeg, einen Ausflug nach East Kildonan (in der Nähe der Mennonitischen Ansiedlung), zu welchem alle Gemeindeglieder und Freunde freundlichst eingeladen werden. Für kochendes Wasser und Kaffee wird Sorge getragen werden.

Der Gemeinderat.

Winkler, Man.
den 28. Juni 1932.

Dem liebwerten Rundschau-Editor!

Hatten am 19. Juni herrlich-schönes Missionsfest in der Bergtaler-Kirche beim erfrischenden Sommerlüftlein, welches uns angefacht hat zu hoffentlich neuem Missionseifer. Das walte Gott!

Die genannte Gemeinde hatte es sich gelegen lassen, ihr Zelt am nordwestlichen Teil des Kirchenhofes am Sonnabende aufzustellen.

Zu dieser Feier sammelten sich aus den verschiedensten Gegenden Gäste, daß der Zeltraum wohl angefüllt war. Vormittags redeten etliche Glaubensprediger über die Wichtigkeit in Missionssachen, über den Ernst unserer Zeit und über die soweitige Lage der Mission überhaupt.

Andächtige Ohren lauschten diesen Worten. Andächtige Herzen erwogen im Innern: „Was kann ich tun für den Meister? Soll ich auf Rosen gehn, wenn manche meiner Vorgänger in den dornenvollen Pfaden des Missionslebens ihr Leben eingesetzt, ihre Gemütlichkeit verwandeln ließen, lieber dem Meister zu folgen?" Nachmittags ergingen sich andre werte Arbeiter in weiteren anregenden Gedanken im Meere des so herrlichen Evangeliums und legten uns den besondern Wert der Mission ans Herz; legten uns die Notwendigkeit der Reichsgottesarbeit nahe und machten den Lauf des sommerlichen warmen Sonntagnachmittags sehr sehr erträglich. Insonderheit warmherzig berührte Bruder —?— von Lowefarm die Missionsfelder und den Kreis der noch existierenden Heidenwelt. Malte mit richtigem Kennersinn vielseitige Bilder der umnachteten Heiden und brachte dadurch einen wetteifernden Rettersinn zur Reife, was durch eine Kollekte bewiesen wurde.

Abends wartete man auf Aeltesten David Töws, Rosthern, um Näheres über die traurige Lage unserer Glaubensgeschwister in Sowjetrußland zu erfahren. Etwa um sieben Uhr abends erschien er und nahm bald, nachdem unser alte Aelteste Höppner die Einleitung zur wahrhaften Trauerkunde gebracht, das Wort; beleuchtete in hellen Farben die rechte Lage der Geschwister über den großen Seen, griff mit kundiger Hand in die Speichen des anregenden Steuerrades des Meldeschiffes u. erfand manchen Gedanken, wie wir dem Uebel etwas abhelfen könnten. Belege von weittragenden Wirkungen unter der Magnetnadel gesammelter Meldungen dienten ihm als Ansporn immer reger werdender Hilfsbereitschaft, entflammender Glut brüderlicher Mithilfe. Unter anderen Liedern wurde auch das Lied: „Wirf ihm das Seil zu, durchs tosende Meer!" gesungen. Ja ich fühle, manche Träne erleichterte das mitfühlende trauernde Herz mancher Anwesenden. Ja, die Lage unserer Glaubensgeschwister ist tiefernst und es helfe, wer da kann, sollte unsere dauernde Losung sein. „Ich bin nackend gewesen, ihr habt mich gekleidet, ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich gespeist, ich bin gefangen gewesen, ihr habt mich besucht." Ja lasset uns dieses gesagt sein!

Bald darauf zum Schluß der abendlichen Versammlung gab's eine Kollekte, welche so hundert Dollar einbrachte. Na, ein gud Teil, in einer Zeit, die da sehr knapp und ernst ist. In manchen Liedern, mit manchen Mitteilungen, so entschwand ein wertes Fest, das uns noch lange im Gedächtnis bleiben wird, weil Liebe und Eintracht, brüderliche Kräfte sind, welche durch sinnende Hingebung Hilfe brachte.

In brüderlicher Mitteilsamkeit.

P. H. Penner.

Minneapolis, Min. 619—26. Ave.
den 4. Juli 1932.

An die werten Rundschauleser!

Wenn wir die Lebensregel des Apostels Pauli „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden" in der Tat umsetzen wollen, dann ist es erforderlich, daß wir unsere Freuden und Leiden einander kuntun. Der Weltkrieg, die Revolution und die Emigranten haben uns mit vielen unserer Geschwister, Verwandten und Freunden weit auseinandergerissen, so daß der persönliche Verkehr sozusagen aufgehoben ist. Die Rundschau bietet uns jedoch Ersatz.

Daß wir durch viel Trübsal müssen ins Reich Gottes gehen, haben wir auch schon im Jahre 1932 erleben müssen. Anfangs Februar erkrankte meine liebe Frau an der sogenannten „Flu", die sie wohl nicht immer im Bette, aber im Hause hielt, so daß sie nicht ausgehen konnte. Dann kam plötzlich am 8. März noch ein neues Leiden hinzu: heftige Schmerzen im Nacken und in beiden Oberarmen. Der herbeigerufene Arzt stellte neurities (Nervenentzündung) fest. Er verordnete Medizin und riet, sobald die Krankheit etwas nachlasse, zur Behandlung und Ausheilung ins Hospital zu gehen. Das verzog sich aber ziemlich lange. Nervenschmerzen verursachen fast unerträgliche Schmerzen. Anfangs Mai ging sie ins General-Hospital, wo sie ungefähr vier Wochen behandelt wurde. Ihr Zustand ist gegenwertig viel besser, aber die Nervenschmerzen steigen doch von Zeit zu Zeit an, jedoch nicht so heftig, wie vorher. Der liebe Herr hat uns auch in der Leidenszeit getröstet und uns im Glauben erhalten und gestärkt.

Wenn Gottes Wort uns lehrt, der Gebundenen zu gedenken und derer, die Trübsal leiden Ebr. 13, 3., so meint das nicht nur, ihrer fürbittend vor dem Gnadenthrone Gottes zu gedenken, sondern auch mitzuhelfen, die Trübsal zu lindern. Es schmerzt uns, wenn wir Briefe aus der Verbannung, resp. von unsern verbannten Brüdern erhalten, die um Lebensmittel bitten, u. wir nicht in der Lage sind die Not direkt lindern zu können. Br. Abram Gerhardow Klassen, früher Burwalde, Süd-Rußland schreibt, daß sie schon 5 Tage kein Brot gegessen hätten, sondern nur Brennesselsuppe mit Buchweizenkörnern und daß sie dem Tode entgegen gehen, wenn nicht bald Rettung komme. Er ist mit seiner Familie auf 5 Jahre verbannt mit der Bedingung, wenn sie gut arbeiten und sich gut aufführen werden. Von sieben Seelen ist aber schon nur einer arbeitsfähig, sechs haben schon ärzliche Zeugnisse, daß sie arbeitsunfähig sind. Ich übersende gleichzeitig mit diesem seine Adresse an Rev. David Töws Rosthern, Sask. Wenn irgend jemand ein warmes Herz und eine offene Hand für diese „Gebundenen" hat, der sende sein Scherflein dorthin, damit es von dort aus weiter geleitet werde, Tränen zu trocknen, Not zu lindern!

Noch etwas Erfreuliches aus unserer Großstadt. Vom 9. — 11. Juni hielten die russischen Geschwister hier in St. Paul ihre Konferenz ab. An den Abenden wurden Evangelisationsansprachen gehalten sowohl in St. Paul, als auch in Minneapolis. Am 11. Juni war eine solche Versammlung nach Minneapolis bestimmt worden, an der auch ich und etliche andere Deutsche teilnahmen. Es war auch ein russischer Bruder aus Polen, Namens L. Schenderowsky, herübergekommen. Seine Sprache war populär, imponierend, ja fesselnd Er beherrschte sowohl die russische, als auch die ukrainische Sprache. Seine Mitteilungen von den Verwüstungen aus der Revolutionszeit, sowie von der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Russen in Polen und Rußland, waren sehr interessant. Es machte sich der Geist der brüderlichen internationalen, interkonfessionellen Liebe stark bemerkbar. Das Lied „Ich liebe meinem Jesum" wurde gleichzeitig in drei Sprachen gesungen. Wir verließen die Versammlung unter dem Eindruck „Der Herr hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll." Psl. 93, 1.

Einen brüderlichen Gruß an alle Bürger dieses Reiches und solche, die es werden wollen.

Gerhard P. Regehr.

Ein leises Seufzen.

Ich habe in letzer Zeit die Tendenz unserer mennonitischen Blätter etwas näher in die Augen gefaßt und muß sagen, ich verstehe sie nicht mehr gut. Die meisten tragen einen Anstrich von einer gewissen Pietät, und im Innern ihrer Rahmen, nach dem losen Lesestoff zu urteilen, dient ihnen dieser Anstrich nur als Deckmantel, und nach meinem Urteil sind sie weder kalt noch heiß, weder bitter noch süß, oder schwarz noch weiß. Daher weiß man nicht, womit man in ihren Spalten willkommen ist. Wenn wir Mennoniten doch endlich einmal dahin kommen könnten, dem lieben Gott es nicht beibringen zu wollen, daß wir mit dem frommen Händefalten Ihm einen großen Dienst tun. Mir scheint, wir werden immer religiöser in letzer Zeit, so daß wir in unserer Religion bald auf der Stufe mit den Buddisten, Konfuzianern, Mohammedanern und anderen stehen werden, und das Reine und Wahre des Christen am Wege liegen lassen werden. Ein Deckmantel ist zu Zeiten eine recht angenehme Appareil, aber sie ist nicht bei allen Gelegenheiten gebrauchbar, und wehe, wenn sie zur Unzeit abgestreift werden muß. Ich meine hier durchaus nicht eine Lanze vom Zaue brechen zu wollen, um den Presbytern wehe zu tun; ich meine aber andeuten zu wollen, daß wir Mennoniten eine gewisse Sonnderstellung behaupten, die uns absolut nicht zukommt. Ich hätte da durchaus nicht schlecht Lust, mich etwas an den Geschwüren unseres gesellschaftlichen Lebens aufzuhalten. Das ist eine ekliche Arbeit und hat noch niemandem unter uns mehr Profit als Undankbarkeit eingebracht; ich bin mich dessen aber wohl bewust, daß keine unserer mennonitischen Blätter mir ihre Spalten zu diesem Zwecke öffnen würden, denn das würde ja bedeuten, die Zipfel des Deckmantels zu heben und den Umstehenden auf die Wunden der Körepers blicken zu lassen. Nein, bis da sind wir eben noch nicht, und leider werden wir vor unserm Untergange auch nicht dahin kommen. Wer nun mit dem Haufen mitheult ist ihm angenem und wert und wer nicht, der begeht entweder Gotteslästerung und wird in den Bann getan. Gerade daher liegen viele edle schriftstellerischen Gaben unseres Volkes heute tief im Unkraut, in der Rumpelkammer und beim alten Eisen. Ich werde hier eben an einen Brief eines unserer besten Schreibern erinnernt, den ich unlängst erhielt und aus welchem zum Zeichen seiner Begabung ich hier einen Auszug folgen lasse. Diese Feder steckt heute verrostet im Tintenfaße eben weil sie sich unterwandt unserm Volke zu helfen, aber schließlich zu dem Entschluß des Ausspruches des würdigen Dichters kam, welcher sagt: „Gegen Dummheit kämpfen die Göttes vergeblich." Dieser Mann schreibt mir: „.... Will mir nun einbilden wir beide sassen auf einer Gartenbank unterm großen Kruschki Kaum. Wir sitzen im tiefen Schatten des Baumes, aber der Steppenvollmond gießt sein zauberisches Licht über das friedliche Dorf der Ukraina. Die weißgetünchten Straßenzäune scheinen im Mondlicht noch weißer zu sein als am Tage im Sonnenschein. Voraki und Muraki schlafen schon in der Eckstube und durch das offene Fenster der großen Stube kann man das Ticken der Mandtler-Uhr in der Abendluft hören. „Hoch oben auf dem Scheunendach" steht Gevater Storch, „und hält auf einem Beine Wach." Das Gequackse der Frösche im nahen Flüßchen erfüllt seine Storchenseele mit ahnungsvoller Wonne. Wir aber lauschen dem lieblichen Gesang, der aus Nachbars dicht mit Wein berankter Laube herüber tönt. Dort singen zwei warmherzige Menschenkinder zur Guitare von „treuer Lieb und Mannesmut". Als Echo dazu flötet im Fliederbusch die süße Sängerin der Sommernacht — die ukrainische Nachtigall. Und wir beide — unsere Herzen zum Zerspringen voll, geloben uns, daß wir Heldentaten für unser Volk, welches wir über alles lieben, tun werden, um zu helfen, zu heben. Unsere besten Kräfte wollen wir unserm Volke weihen ..... Unser Volk ist urteilsunfähig, mistrauisch, stumpf und fällt gewissenlosen Demagogen nur zu leicht zum Opfer. Du und ich möchten helfen, aber man läßt uns

nicht. Wir müssen warten, warten, warten, bis das Licht wirklicher Bildung und Aufklärung endlich bis in die dunkle Kammer dringt. Wenn dieses geschieht und ich schon in der Ewigkeit sein sollte, will ich tiefer in die Harfe greifen und ein Jubellied ertönen lassen, das es von einem Ende des Himmels bis ans andere klingt. Darauf muß ich warten."...

Sagte ich oben, ich wollte diesen Auszug nur zum Zeichen der Begabung eines Mannes unseres Volkes geben, so zeigt derselbe auch zugleich wie diese durch Verkennung lahm gelegte Seele aus dem Tiefsten ihres Herzens darnach schmachtet, unserm Volke eine helfende Hand zu sein im Aufbau seines geistigen Wohles, und ich prophezeihe hier, er wird es nicht erleben und zwar aus den von ihm selber angeführten guten Gründen. Wie das tägliche Butterbrot uns oft die Grenzlinien „unserer Bestimmung" zieht, so werden die Schriftleiter unserer Blätter gezwungen, die Schere und den Stift zu gebrauchen, um dem Tieger im Papierkorbe seinen offenen Rachen zu füllen, es sei denn, sie sind vom selben Schlage des Schreibers des obigen Auszuges. Wir meinen zuweilen für das Allgemeine Wohl arbeiten zu wollen, wenn wir nur mit einer gewissen Clique buhlen, der wir unterstellt sind. Als ich s. Z. ein Blatt vorstand und einige Exemplare davon an meine Freunde nach Rußland sandte, verstanden Kaiser Nikolaus Zensoren sehr meisterhaft, einige Wahrheiten dieser Blätter mit Druckerschwärze zu verdecken, und dann schrieben mir die Freunde gerade um diese verdeckten Zeilen. Dem russischen Autokraten gefielen meine Ansichten über seine Art dummer Gesichtszüge nicht, und so war ihm nicht zu helfen, und weil er sich auch von besserer Stelle aus nicht belehren ließ, ist sein ganzes Volk heute im Chaos und dem Untergange nahe.

Also, was soll man den Spalten unserer mennonitischen Blätter mitgeben? Stroh und Spreu, wie: So und so machte die Einleitung, er sagte Lied Nummer so und so an, las das u. das u. sagte zum Schluß Lied Nummer so und so an? Oder soll man das Wetter lang und breit treten oder zwei Spalten Todesbericht eines jungen Mannes aufzeichnen, der noch nie in seinem Leben die Gelegenheit hatte, der Welt etwas Gutes zu zeigen? Einige unserer Brüder können religiöse Aufsätze u. Predigten schreiben, die gut sind und in Kirchen- oder Gemeindeorgane hineinpassen; einige dieser, die zu Hause gerne predigen wollen und nicht dürfen, gefallen sich im Ausguße ihrer schriftlichen Gedanken in den Blättern deshalb so viel besser, und kommen sich gar wichtig vor in solchem blödsinnigen Faseln. Ist vielleicht wo ein alter Sirach unter unsern Leuten, der uns Anweisung geben könnte? Ich habe nun nicht mich im Auge, sondern solche Federn, (und wir haben eine Anzahl derselben) die geläufig zum Wohle des allgemeinen Aufbaus unseres Volkes schreiben können, und heute nutzlos im Pulte liegen.

Nachträglich sei hier kurz bemerkt, daß wir an der Westküste hier seit einigen Tagen richtiges Sommerwetter bis 90 Grad nach Fahrenheit haben; daß das Wachstum in diesen Tagen nach dem kühlen Frühlinge gute Fortschritte macht; das die Saat gut steht; daß man eben im Heumachen ist; das, wer Geld hat, sich den Strand des Stillen-Oceans dieser Tage aufsucht; daß die Obsternte dieses Jahr sehr schwach ausfällt; daß die ärmeren Leute, die auf den Verdienst angewiesen sind und sich darauf gefreut hatten, sehr getäuscht sind;daß unsere Sägemühle Tag und Nacht arbeitet; daß das Gasoline von 12c. bis auf 21c. gestiegen und dem Motoristen in den Geldbeutel beißt; daß man uns die Automobillizenzen, die in Oregon am 1. Juli auslaufen, von nun an in vierteljährigen Ratezahlungen abgeben wird; daß im schönen Oregon man heute ausprobiert, ob man wirklich vom schönen Klima und den merkwürdigen Sehenswürdigkeiten wird leben können oder nicht, denn die financielle Welt liegt im Argen und man kann kein Geld zu halten bekommen; daß Leute aus andern Staaten öfters hier durchkommen und Besuche machen und von hier aus in andere Staaten fahren; daß Raubüberfälle, Diebstahl, Schwindel u. Unterschlagungen im engros und wohlesale vorkommen; daß die meisten Kirchen leer stehen und die Theater gefüllt werden; daß einige Kirchen, darunter die der M. B. Gemeinde in der Stadt dennoch zu klein geworden sind; daß das allgemeine Tagesgespräch harte Zeiten und Präsidentenwahl ist; daß — und das ist sehr erfeulich — wenig Krankheit unter den Leuten ist, so daß wenn ein Arzt uns fragt, wie es uns geht und wir ihm sagen, es geht uns gut, er sagen muß: „That is too bad.", daß wir von morgen an neue, hohe Steuern zu zahlen haben.

P. P. Kröker.

Dallas, Ore., den letzten Tag in der ersten Hälfte der Jahres 1932.

Sursum corda!

Empor das Herz zum Glauben!
Was wir hier gläubig unser nennen,
Das kann uns niemand rauben;
Dort werden wir's einst klar erkennen
Von Angesicht zu Angesicht,
Wo alles Leben ist und Licht.

Empor das Herz zum Hoffen!
Die ewig seligen Regionen
Des Himmels steh'n uns offen,
Wo die verklärten Geister wohnen;
Das ist das Reich, das uns erwarb,
Der einst für uns am Kreuze starb.

Empor das Herz zum Lieben!
Gott sei das sehnend still Gelüsten
In unsern Herzenstrieben,
Als ob wir sonst nichts wüßten
Denn Gott allein, das höchste Gut,
An dessen Herz so süß man ruht!

Dr. Weckerle.

Einsendung von Frau Jacob Kehler für den M. C. I. Gedenktag.

Erinnerungen an die liebe alte Zeit.

Ich kam auf den Gedanken, einen kleinen Anhang zu meines Mannes Aufsatz zu schreiben, und ich hoffe es wird allen recht sein.

Nicht nur das Kollektieren gab so viel Mühe und Sorgen, sondern auch die Beschaffung der Nahrungsmittel für das Kostdepartement gab manches zum Nachdenken. Wenn da genug Geld gewesen wäre, daß man kaufen könnte, was man wollte, dann wäre es eine einfache Sache gewesen; aber man mußte planen und denken, wie alles aufs Billigste eingekauft werden könnte. Dabei durften wir Frauen, wenn auch nur ganz im Kleinen, auch mithelfen. — Einige Schulfreunde machten es sich zur Aufgabe, öfter einmal einen Topf Butter oder ein Viertel Rindfleisch, auch manchmal ein paar Schmeckwürste zur M. C. I. zu bringen; auch wurde es öfter den Kollektanten mitgegeben. Dieses war alles sehr gut und hat auch viel mitgeholfen, und wir wollen heute noch mit Dank zu solchen Freunden aufblicken. Doch muß man sagen, hätte vielmehr der Art getan werden können und sollte jetzt noch getan werden, besonders da jetzt alles so im Preis gefallen ist.

Ich habe vorigen Herbst gehört und gesehen, was für eine Methode sie brauchen, um die Nahrungsmittel für die Rosthern Schule zusammenzubringen und möchte hier davon etwas erwähnen. — Es wird eine Person gewählt, welche im Sommer zu den Schulfreunden fährt und die Frauen fragt: „Was kannst du geben an Nahrungsmitteln für unsere Schule?" Da werden dann die verschiedensten Versprechungen gemacht; die eine verspricht ein Dutzend Gläser Gemüse, die andere mehrere Gläser Frucht, die dritte Gelee, noch wieder andere mehrere Säcke Kartoffeln. Eine nette Anzahl von den Schulfreunden versprechen auch ein geschlachtetes Schwein oder Rindfleisch zu liefern. — Die leeren Einmachgläser von der Schule werden von dieser Person, welche die Versprechungen entgegen nimmt, zu einem dazu bestimmten Ort im Bezirk gebracht, wo dann jede Frau, die etwas versprochen hat einzukochen, sich dieselben holt. Auf diese Art kommt soviel zusammen, daß nichts von derart Lebensmitteln gekauft werden darf. Ich hörte von einem Bezirk, wo sie im Herbst ein Automobil ganz voll Nahrungsmittel aller Art geladen und nach Rosthern gefahren hatten und daß war eine Strecke von 100 Meilen. „Wo ein Wille, ist auch ein Weg," nicht wahr?—

Doch nun will ich noch an die gute, alte Zeit erinnern, die wir Frauen im Mitbesorgen der Nahrungsmittel für unsere M. C. I. erlebt haben. Und ihr lieben Freundinnen, die ihr dort zugegen seid, werdet mir beistimmen; es ging uns gut zusammen zu wirken. — — Wenn der Herbst kam und das Gemüse und die Frucht fertig zum Einkochen war, dann wurde gewöhnlich auf dem Nähverein eine von uns Frauen ernannt, welche dafür Sorge tragen mußte, daß an einem dazu bestimmten Tage, die dazu gehörigen Sachen in der Schule sein mußten. Nun, was kam gewöhnlich zuerst an die Reihe? Stachelbeeren und Rhabarber, nicht wahr? An diesem Tage kamen nicht nur die Frauen, sondern auch noch kleine Mädchen zur Hilfe, um auch schon mit ihren kleinen Fingern die Beeren zu stengeln. Um ungefähr einen Monat kamen die Pflaumen und andere Frucht, oft reichte an solchen Tagen ein 100 Pfund Sack Zucker nicht zu zum Einkochen, es mußte noch ein zweiter geöffnet werden. Dann wieder nach ein paar Wochen kamen Gurken und Kraut an die Reihe, ja ein großes Faß Sauerkraut stampften wir ein, und 2 große Fässer Gurken wurden eingelegt. Bei dieser gemeinschaftlicher Arbeit wurde gescherzt und geplaudert, und wenn es anfing dunkel zu werden, standen die Steintöpfe und Gläser mit der eingekochten Frucht auf dem Küchentisch und wir durften uns unserer Hände Arbeit freuen. —

Und an was wollen wir uns noch erinnern bei diesem Schaffen und Wirken Hand in Hand? Daß alles in feinster Harmonie getan wurde. Wenn die meiste Arbeit an solchen Tagen verrichtet war, alles auf den zwei großen Oefen kochte und sprudelte; dann, ja was dann, — setzten wir uns um den gedeckten Kaffeetisch, wozu jeder etwas mitgebracht hatte, und es mundete vortrefflich, denn ohne ein Täßchen Kaffee zu trinken konnten wir Frauen doch nicht auseinander gehen. Darnach ging die Arbeit weiter. — —

Und wo sind alle diese Lieben von damals? Mehrere der älteren, auch jüngeren, sind heimgegangen, abgerufen von ihren irdischen Pflichten. „Laß sie ruhen in Frieden," ist unser Nachruf für sie. Andere sind verflogen, die eine hierhin, die andere dorthin und erinnern sich noch oft der Zeit von früher. Und die Kleinen, die mitgeholfen? Etliche haben ihr eigenes Heim gegründet, andere sind als Lehrerinnen tätig, noch wieder andere sind der Mutter Stütze. — So eilt die Zeit und wir eilen mit. Bald haben auch wir unser Werk vollendet, die wir uns erinnert der lieben, alten Zeit; wo wir ein wenig mithelfen durften für die Nahrungsmittel unserer M. C. I. zu sorgen. —

Unser himmlischer Vater segne auch ferner die Arbeiter und ihr Wirken, das hier in diesen Räumen getan worden ist und noch getan wird. Und setze sie vielen zum Segen, die hier aus- und eingehen dürfen.

Anna Kehler.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$1.50
Für Süd-Amerika und Europa	$1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und **Anzeigen** spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Rosthern, Sask.
den 7. Juli 1932.

Zur Kenntnisnahme.

Ich habe von Bruder Unruh, Karlsruhe, ein Telegramm erhalten in welchem mir berichtet wird, daß der Zoll auf Pakete nach Rußland, besonders was Mehl, Reis, Graupen und Zucker betrifft, sehr bedeutend erhöht ist. Wir glaubten schon vorhin, daß die Zölle zu hoch seien und wir nehmen jetzt an, daß diese neue Erhöhung uns einen andern Weg der Hilfeleistung zeigen soll.

Wir waren bis dahin sehr zurückhaltend in Bezug auf die Hilfeleistung durch die Torgsin Läden, aber wir sind nun wohl dazu gezwungen, diesen Weg vorzugsweise zu benutzen und werden wir das versuchen zu tun, dabei aber stets im Auge behalten, daß auch für diesen Weg die bestmöglichsten Garantien ausgewirkt werden sollten, daß den Notleidenen in Rußland auch wirklich geholfen werde.

Wir werden uns zu diesem Zwecke an die betreffenden Banken wenden und hoffen wir, daß trotz vieler Hindernisse die Hilfsaktion weitergehen kann.

Ich möchte auch auf diesem Wege nochmals unsern herzlichsten Dank aussprechen für die Beteiligung an der Hilfsaktion für die Notleidenden in Rußland. Unser Wahlspruch muß der sein und bleiben: Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden.

David Töws.

Ausländisches

Lucky Lake, Sask.
den 6. Juni 1932.

Werte Rundschau, will Deiner Leserfamilie etwas mitteilen. Haben soeben einen Brief von unserm Cousin Taurien Militopeler Kries erhalten nebst einem Zeitungsausschnitt im Deutschen, welches für manch einem vielleicht von Nutzen sein könnte, da es einen Weg klar legt, wie man unsern Brüdern in Rußland mit wenig Geld viel helfen kann. Nun ist ja auch schon vor manch einem Weg, vermittelst welchen angeblich billig und viel und gut zu helfen sei, gewarnt worden, darum würde ich diejenigen Lesern, **welche vielleicht Grund haben und diesen Weg schon kennen** und als trügerisch befunden haben, bitten, so bald wie möglich dagegen einen Warnungsruf ergehen zu lassen, damit sich nicht viele unnötige Ausgaben machen.

Unser Cuosin bittet nähmlich um Hilfe auf diesem Wege, dann bekommen sie billige und gute Ware. Ich kopiere nun erst den Zeitungsausschnitt, wie er ihn mir gesandt hat.

Zeitungsausschnitt: **„An alle Bürger, deren Verwandte oder Bekannte im Auslande weilen!**

Wollen sie von ihren im Auslande weilenden Verwandten Geschenke erhalten?

Dann schreiben sie ihnen, sie möchten sich an eine beliebige Filiale der Gesellschaft „Intourist" wenden und dort Geld hinterlegen.

Sie können dann in der Sowjettunion bei beliebigen Verkaufsstellen der „Torgsin" auf Wunsch Manufaktur, Kleider, Schuhe, Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände usw. erhalten! Praktisch! Ohne Lauferei! Rasch (telegraphisch)! Garantiert!!

Adressen der Filialen:

1. Intourist. Inc. 261. Fifth.Ave. New York City Tel. Lexington 2—8500 U.S.A.
2. Intourist. G. m. b. H. Unter den Linden 62—63 Berlin N. W. 7. Tel. A.1. Lager 3847 Deutschland.
3. Intourist. Bankue Commerciale pour 1, Europe du Nord 26 Ave. de 1 Opera Paris France.
4. Intourist. W. Washington St. Chicago Ill. U.S.A.
5. Intourist. Rärtnerring. 21 Wien Tel. U. 44—5—79. Oesterreich.
6. Intourist. Rush Hause. Aldwych London. W. C. 2 Tel. Temple Ber. 5411 England.
7. Intourist. 6, Rue d Assanf. Bruxeles Tel. 1—54—11 Belgique.

Soweit der Zeitungsausschnitt, jetzt der Auszug aus dem Brief welches obiges etwas aufklärt.

Er schreibt: „Ich gehe jeden Tag im Artell Arbeiten, komme abends müde nach Hause, wenn dann die Kinder einem so freundlich entgegen rufen, freut man sich, doch denkt man an die Zukunft dann — blutet das Herz.

Um das dieser Brief zu euch kommen kann, will ich meinem Herzen einhalt gebieten, denn es würde zu weit führen.

Ostern war ich mit meiner Tochter und Sarah ihrem ältesten Kinde ins nächste Dorf aufs Feld gegangen Zuckerrohrsamen sammeln. Wir waren so bei 200 Man zusammen, der liebe Schwager konnte wegen Schwäche nicht mitkommen, dieser Samen wird geröstet, mit dem Brett gerieben, gefuchtelt, auf der Pripsmühle gemahlen (weil es Saatmaterial ist wurde es auf keiner Mühle angenommen) mit etwas anderem Mehl gemischt (wenn solches ist) und Schnittchen gebacken, die bröckeln auch so wie früher!— Milch bekommen wir von der Milchfarm, so wie es trifft ¼ Litter auf den Esser den Tag; Brot bekomme ich ¾Pf., 2 Schulkinder zu ¼Pf. Die andern leben von Schnittchen. Noch sind 2 Monate bis zur frischen Ernte, die Preise sind so hoch, daß zu kaufen für mich keine Möglichkeit ist, z. B. Mehl in der Stadt 160 Rbl., Kuk. 65. Rbl., Kart. 40. Rbl. per Pud. Nur Kleider werden gegen Produkte ausgestoßen. Nun sind in den Städten Läden eröffnet gegen Gold und ausländische Waluta, uns ist in den Zeitungen bekannt gemacht, auf welchem Wege wir können leben bleiben, wenn im Auslande Freunde und Bekannte weilen. Es haben schon mehrere Personen Pakete auf diesem Wege bekommen, nun komme auch ich, obzwar es nicht leicht ist, mit einer Bitte: sollte es euch möglich sein, und wenn auch nur ein paar Dolar auf meinen Namen herüberzusenden an die Handlung Torgsin Melitopol, dann könnten wir es uns von dort holen. Der Dolar wird mit 1Rbl. 94 K. bezahlt; dafür gibt es 25% Mehl gerechnet 1 Rbl. per Pud, 75% in Manufakturware, Gerstengrütze 40 K. das Kilo, Reis 50 K. das Kilo, Zucker 60 K. Kilo, Hemdenstoffe 23. . der Meter, Parchem 52 bis 60 K. der Meter."— soweit der Brief.

Ist vielleicht auch noch ein Verwandter oder Bekannter von oben Erwähntem, der ihm möchte etwas mithelfen, so geben wir gerne seine Adresse hier an. Es ist (Satlersast) Bernhard Fasts, Alexanderkrone, Molotschna, Sohn Bernhard; seine Adresse ist: B. B. Fast. Sel. Alexanderkron Post Orlof Melitopol. Okr. Ukraina.

Bei uns hier ist man mit der Aussaat in dem dürren Lande meistens fertig, obschon die Erde in Brache unten noch naß war, so war es doch nicht genügend, damit alles aufgehen konnte, doch hat Sonnabend abends den 4. Juni ein Gewitterregen den Anfang gemacht und heute macht ein eintöniger Landregen vom Nordost einen schönen Fortgang, dem Vater dort oben gebürt der Dank dafür, er gedenkt unser, so haben wir doch eine Aussicht auf eine Ernte. Drum blick ich nur auf ihn, O, seliger Gewinn!

Grüßend.

F. B. Friesen.

Abram A. Klassen, früher Sergejewka und Kachowka, jetzt in Prigorje Nr. 9, Post Tiege, Sagradowka sucht seine Verwandten, die Tante Jakob Thießen und Epps und deren Kinder mit der dringenden Bitte um Hilfe, denn sie haben nicht mehr zu leben.

Eastbrook, Sask.
den 15. Juni 1932.

Wieder und wieder bin ich von meinem lieben Vater gebeten worden, etwas für ihn an die Rundschau zu schreiben und auch seine Adresse angeben. Habe mich lange sehr davor geweigert, doch nun möchte ich mich meines Auftrages erledigt wissen. Mein Vater schreibt, daß er vor 45 Jahren Leser des werten Blattes gewesen ist und hat auch manchen Leser zu damaliger Zeit für dasselbe geworben. Damals erschien die Rundschau vierseitig und nur zweimal monatlich.

Am 17. Mai 1932 12 Uhr nachts wurde Vater und mein Bruder Heinrich arretiert und in Kriwojrog in Haft gehalten. Meine Mutter und meine drei Schwestern wurden während dieser Zeit zu Hause sehr streng bewacht und am 20. Juni wurden sie alle mit vielen anderen per Güterzug einem Verbannungsorte im Norden des Uralgebirges zugeschickt. Vater und mein Bruder hatten während ihrer Verhaftung sehr gelitten, da sie nicht einmal Warmes bekommen hatten. Mutter schreibt, daß sie während der ganzen Niederdrückung nicht einmal hat weinen brauchen, nur als sie in der Verbannung den zweiten Tag ohne Kinder war, da hat sie lange und sehr geweint. Die Lebensmittel von zu Hause waren beschränkt und meine liebe Mutter, wo sie sah, daß alles nicht ausreichen wollte, da hat sie oft nicht gegessen und ist auch das erste Opfer des Systems aus unserer Familie geworden. Besonders schwer hat sie die letzen Tage gelitten, wo sie hilflos dalag und oft gedreht mußte werden, wobei sie immer über Leibschmerzen klagte. Den letzten Tag ist sie sehr ruhig gewesen und sanft hat sie den Odem am 16. April 1932 2 Uhr tags ausgehaucht. Auf ihrem Sterbebette hat sie mich noch zu grüßen bestellt mit dem Spruche: Alles Fleisch ist wie Heu und all Seine Güte wie eine Blume des Feldes; in der Hoffnung, mich droben zu treffen, was auch meine lebendige Hoffnung ist, duch die Gnade Jesu Christi meines Heilandes. Vor einem Jahre hat Großmutter noch zu ihr gesagt, daß sie Aussicht habe, sehr alt zu werden, doch nun mußte sie noch vor Großmutter sterben. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr. Meine Mutter, Maria Peters, geb. Martens, hat es auf 55 Jahre 2½ Monate gebracht. In der Ehe mit meinem Vater Hein. Peters beinah 34 Jahre gelebt. Ihr Gatte und vier Kinder in der Verbannung, ihr jüngster Sohn im Süden Rußlands und ich in Canada betrauern ihren allzufrühen Tod, jedoch nicht als solche ohne Hoffnung. Nach der Vertreibung nahm Witwe Maria Epp die alte Großmutter zu sich. Da daselbst eine große Familie ist und das Essen sehr beschränkt, so holten Abram Penners sie nach Arkadak. Großmutter ist bei uns ziemlich beraubt worden und nun zur Reise zog sie sich vorsichtshalber die schlechtesten Kleider an, damit sie ihr die guten nicht vom Leibe stehlen sollten. Nun ist es gerade umgekehrt geschehen, sie hat gehalten was sie angezogen hatte, das übrige mit Wertsachen, so wie Photographien, ist ihr alles gestohlen worden. Frau Penner schreibt, daß die Leute auf Arkadak sehr barmherzig sind und ihre alte Mutter oft mit einer Suppe besuchen, nur den Tee muß sie ohne Zucker trinken, weil selbiger nirgends zu kaufen ist. Seit dem 12. Dezember liegt Großmutter im Bett, ißt wenig, weint und betet viel für ihre Kinder.

Mein Onkel Julius Martens ist am 6. März aus der Verhaftung heimgekommen. Er liegt krank und geschwollen. Die Familie ist ohne Nahrungsmittel. Ihre Mädchen sind nach Kriwoyrog gegangen um sich in der Ziegelbrennerei Brot zu verdienen. Mein Onkel Heinrich Martens soll auch alles auf Lebensmittel vertauscht haben. Er trägt noch immer dieselben Hosen mit welchen sie ihn vor zwei Jahren in die Verbannung trieben. Mein Vater fragt nach W.

Schellenbergs, Peter Penners, und Heinrich Fröse alle aus Grünfeld Rußland. Dann nach Johann und Peter Kehlers. Seine Adresse ist: Rossia Sewernyj Ural, Gorod Kisel, Poselok Melkoje Gr. Heinrich P. Peters.

Onkel Julius Martens seine: Rossia Cherßonsk. Org. Wyskopolsk Rajon. Post Tiege Selo Orlowka Nr.6 Julius Jacob Martens.

Onkel Heinrich Martens seine: Rossia Gor. Totjma Ljpinsk. Rajon Matsiejewskij c/c ger. Nowoselowka 8 ur. Heinrich Jac. Martens.

Herr lehre mich doch, daß mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.

Euer trauriger

Peter H. Peters.

Lieber Bruder!

Mit blutendem Herzen u. feuchten Augen teile ich Dir die traurige Nachricht mit, daß unsere liebe Mama den 16. April 1932 2 Uhr tags eines ruhigen, sanften Todes auf immer von uns schied. Wenn Du noch eine Mutter hast, so danke Gott.

Zu Hause habe ich oft Gott gedankt, daß ich rechte Eltern und nur rechte Geschwister hatte. Und nun? Und hast Du keine Mutter mehr. Und kannst Du sie nicht mehr beglücken? So kannst Du doch ihr frühes Grab Mit frischen Blumenkränzen schmükken. Zwei Tannenkränze schmücken nun der Mutter Grab.

Drei liegen auf ihrem ungefärbten Sarge. Der Sarg war sehr schlicht gemacht. Wir machten ihr aus weißem Katun das Kleid, kleideten den Sarg mit einem Laken aus, schnitten Tanken aus, nagelten auf den Rand schwarzes Band, pufften das Kissen, zogen ihr meine weiße Strüpfe an. Ich nähte ihr eine schwarze Oese unters Kinn, setzte ihr ihre Haube auf, ein Fichtenstrauß in der Rechten und Mama lag da, bereit in die kühle Erde gesenkt zu werden. Dieses war der 19. April, Sonntag gegen Abend. Am 18. um halb 8 Uhr morgens war der Schlitten da, den Sarg zu holen. Bis zum Friedhof sind etwa 2 Km. Der Fuhrmann ging an der Seite des Schlittens, dann folgten: Papa, Maria, ich ,Tina und Heinrich und ein alter Mann. Letzterer und der Fuhrmann waren angestellt das Grab zuzuschütten. Dies war das ganze Gefolge. Der Schnee lag noch fast Arschien hoch. Außer Maria, die schon längere Zeit krank war, faßten wir alle an die Stricke den Sarg hinunter lassen. Beteten dann das Vaterunser und die 2 Männer begannen ihre Arbeit. Also wurde unsere Mama zu Grab getragen. Nach dem Frühstück ging Maria und Tina wieder auf ihre Arbeit. Seit dem 21. April liegt Maria schwer krank im Krankenhause. Sie leidet an „Zing'a“. Dieses ist eine böse Krankheit, soll aus Unterernährung entstehen. Sie beginnt im Munde. Das Zahnfleisch wird dick und blau, läßt von beiden Seiten von den Zähnen los und es kommt Blut und Schleim aus den Wunden. Die Zähne werden ganz lose. Das Brot, das man ißt, muß aufgeweicht werden. Dann fällt die Krankheit auf die Brust. Ein quälender Husten folgt. Die Füße schwellen und die Beine werden ganz bunt oder sogar dunkelbraun. Es überfällt den ganzen Menschen eine große Müdigkeit und Schwäche, doch meistens ein gesunder Schlaf. Maria hat nicht geschwollene Beine, doch sehen sie aus, wie wenn sie verstocken. Sie verlangt, wie auch Mama so sehr verlangt hat, Milch und Eier, was fast nicht zu bekommen ist. Uns Geschwister und Papa hat diese Krankheit auch schon längere Zeit gepackt. Die Leute, mit denen wir zusammen wohnen, liegen auch beide, gehen überhaupt nicht mehr hinaus. Sie haben 5 Kinder. Das älteste mag 13 Jahre alt sein. Die Kinder müssen das wenige Essen kochen und ihre Eltern bedienen. Bei P. Löwens ist es nicht viel anders. Sie leiden auch beide sehr an der Krankheit. Onkel Bot (Sagr. Aeltester) liegt schon über einen Monat im Krankenhause, wie auch Onkel Darsch. Michels kranken auch beide. Dies sind wir Deutsche alle.

Mit dem Brot ist es in Lunjewka auch knapp. Frau Johann Peters erhält keinen Pajok. Von den mennonitischen Familien sind in Lunjewka nur noch drei, die anderen sind alle weggeführt. Am 26. April brach der Fluß um 12 Uhr. Tina und ich spühlten Wäsche für das Krankenhaus Es war interessant zuzusehen, wie die großen Eisstücke und Balken fortgerissen wurden. Ich spühle alle Wochen seit dem 3. April Wäsche im Fluß. Wir haben uns diese Sitte angewöhnen müssen. Tina flickt und wäscht fürs Krankenhaus. Sie ist 2 Wochen auf keine andere Arbeit gegangen. Auch sie ist übel dran, ihre Hände verkrüppeln vom Holzspalten. Heinrich hat geschwollene Beine. Beide haben Rheumatismus. Papa wird auch von Tag zu Tag schwächer, auch bei mir stellen sich Gebrechen ein und oft ein Hunger nach Bratkartoffeln. Von Liese Harder erhielten wir einen Brief. Sie schreibt nur Trauriges. Johann Frösen und Gerhard Rempels, beide Familien sind ohne Papiere aus dem Rajon gejagt. P. Friesen hat im Winter d. Artellschweine gefüttert und da eines gestohlen worden, ist er arretiert zu drei Jahre Dopr und drei Jahre Zwangsarbeit. Wer von den arbeitsfähigen nicht arbeitet, bekommt nichts. Zu Hause sei auf den meisten Stellen auch nichts mehr. Am 17. April ist in Grünfeld Tante Ferd. Lange an Schlaganfall gestorben. Witwe Maria Epp muß ihre Kinder auch oft hungrig zu Bett schicken. Der Gott möge sich unser aller erbarmen!

In Liebe verbleib ich Deine Schwester. Neta.

Verscherzt.

Froh zogen zwei Knaben fort von Haus,
Froh jubelten sie: „Der Zwang ist aus,
Das Alte soll sein vergessen,
Die Welt wollen wir durchmessen.
Wir wollen erjagen des Glückes Glanz,
Und gält' es um's goldene Kalb den Tanz,
Wir wollen Schätze erwerben,
Und sollten wir drüber sterben.“
Nach Jahren kamen sie dann zurück,
Verloren hatten sie Ehr' und Glück,
Verloren den Kinderglauben,
Sie ließen alles sich rauben.
Wohl trugen, wie einst, das Haupt sie hoch
Und meinten, sie zwängen das Glück doch noch,
Und wußten doch kaum zu sagen,
Was Glück, das wert zu erjagen.
Sie suchten lange und fanden's nicht;
Grau wurde das Haar, fahl das Gesicht,
Und immer noch suchten beide
Und fanden statt Glück nur Leide.
Sie suchten, bis einst im Morgenrot
Sie rief zur Wegfahrt der Schnitter Tod.
Sie haben's verscherzt hienieden,
Das Glück: den heiligen Frieden.

M. Rüdiger.

Ein Sonnenstrahl.

Ein leuchtender Strahl der goldenen Morgensonne drängte sich durch die Scheiben eines Dachfensters und fiel gerade auf die blitzschnell sich gewegende Nadel einer Nähmaschine. Eine junge Frau saß davor und nähte emsig; ein ganzer Stoß zugeschnittener Hemden lag vor ihr. Zuweilen sah sie nach der Uhr. „Heute soll ich die Arbeit abliefern, und ich werde unmöglich fertig bis heute nachmittag vier Uhr,“ sagte sie kopfschüttelnd zu sich selbst. Der Sonnenstrahl hüpfte jetzt auf ihre fleißigen Hände und lachte ihr zu: „Was der Welt fehlt, sind Leute mit Sonnenstrahlen in den Augen.“ Die junge Frau hatte es irgendwo gelesen, und unwillkürlich fiel ihr das Wort ein, während der kleine goldene Strahl ihr Gesicht streifte. „Sonnenstrahlen in den Augen — ob sie auch helfen um so fröhlicher und emsiger zu schaffen?“ sagte sie. „Ei, ich will's probieren.“ Und mit frischem Mut fing sie eine neue Naht an.

„Frau Nachbarin, haben sie etwas kochendes Wasser? Ich habe noch kein Feuer, und Grete möchte gern Kaffee haben.“ Eine alte Frau stand in der Tür und brachte ziemlich zaghaft diese Bitte vor. Zu anderen Zeiten wäre eine kleine Unmutswolke über das Gesicht der jungen Frau geflogen, die sich nicht gern in der Arbeit stören ließ; heute leuchtete es wie ein Sonnenstrahl, während sie freundlich erwiderte: „Das Wasser dort im Kessel kocht, Schmidtin, wenn Sie aufgießen wollen; ich habe leider nicht Zeit, Ihnen zu helfen.“ Als die alte Frau mit dem gefüllten Kaffeetöpfchen wieder zur Tür hinausging, hatte sie den warmen Liebessonnenschein gefühlt und trug selbst ein Leuchten wie einen Sonnenstrahl in den Augen. Sie trat zu dem sauberen Bette, das in einer Ecke ihrer Stube stand. Ein krankes, junges Mädchen lag darin, das begierig den angenehmen Kaffeegeruch einsog. „Wurde sie ärgerlich, Großmutter?“ fragte es ängstlich. „O nein, sie war so gut und lieb, es hat mir im Herzen wohlgetan,“ sagte diese. Der Sonnenschein hüpfte in das Herz der Kranken.

Der Armenarzt Dr. Menzer war gerade kein allzu freundlicher Mann; er sprach selten mehr mit seinen Patienten, als eben zur Praxis nötig war, besonders nicht mit den weiblichen. Doktor Menzer war ein Junggeselle, vielleicht trug das die Schuld daran. Bei der Morgenvisite in der kleinen Mansarde war er diesmal mürrischer denn je. Er mußte einen schmerzhaften Einschnitt bei der Kranken vornehmen und tat es mit aller Ruhe, ohne ein Gefühl von Mitleid, obwohl zwei blaue Augen auf ihm ruhten. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor,“ sagte das junge Mädchen freundlich, während er ihr den Arm verband. — „Sie sind ja sehr freundlich heute morgen.“ Doktor Menzer sagte dies, um doch etwas zu sagen; es war doch sonderbar, daß das Mädchen ihm dankte; er hatte ihr ja nur Schmerzen gemacht. Grete dachte an die freundliche Nachbarin, an die glücklichen Augen der Großmutter und erwiderte frisch: „Man ist auch freundlich gegen mich.“

Als der Doktor in den Flur seines Hauses trat, trug er den Sonnenstrahl in seinen Mienen. Die alte Haushälterin kam ihm mit verweintem Gesicht entgegen. Sie hatte um drei Tage Urlaub gebeten, um ihre kranke Schwester zu besuchen, und der Doktor hatte es ihr abgeschlagen; das Gasthofsessen war ihm zuwider. Er dachte eben an seine dankbare Patientin, während ihm die Haushälterin den Ueberzieher abnahm. „Sie kann gehen, Mine; ich habe mich besonnen.“ sagte er zu ihr. Sie drückte ihm die Hand, daß es ihm schmerzte. Ihr Gesicht strahlte, als sie wieder in die Küche trat; der Sonnenstrahl verklärte es. In einer Ecke stand ein kleines Bettelmädchen. Mine hatte es eben hinausweisen wollen, als der Doktor dazwischen kam, und das Kind blieb in aller Unschuld stehen, als sie hinauslief. „Da, Lene, hast du mein ganzes Mittagessen, ich bin schon satt.“ Mit diesen Worten packte sie dem Kinde den Korb voll. . . . „Mutter, Mutter, ich habe Suppe und Fleisch und Gemüse,“ rief Lene, als sie mit ihren Schätzen an das Lage der kranken Mutter kam. Die bleiche, vergrämte Frau sagte: „Mein Gott, ich danke dir!“ Und der Sonnenstrahl ließ sich an ihrem Bette nieder und machte ihr Herz warm im Gedanken an die göttliche Liebessonne.

Es gibt so viele Sonnenstrahlen; wer aber ist bereit, sie aufzunehmen und weiterzugeben? Die Welt braucht „Sonnenkinder,“ denn sie ist im Grunde genommen ein großes Krankenhaus, voll kranker und betrübter Herzen. Wie notwendig ist es da, daß die, welche die Salbe von Gilead kennen, gleich guten Samaritern durch die Welt gehen. Ein gutes Wort findet einen guten Ort, es ist oft wie ein Steinchen, das man ins Wasser wirft: Welle auf Welle entsteht und pflanzt sich fort bis ans Ufer.

(Glaube und Heimat.)

Erklärung und Aufruf des dritten Deutschen Tages für Saskatchewan, abgehalten in Saskatoon am 2. und 3. Juli 1932.

Der dritte Deutsche Tag für Saskatchewan ist nach der Ueberzeugung aller Teilnehmer ein hochwichtiger Meilenstein auf dem Wege zu einer einheitlichen, starken und mächtigen deutsch-canadischen Bewegung. Haben die ersten beiden Deutschen Tage in Regina den Boden dafür vorbereitet, so hat die diesmalige öffentliche Versammlung am Sonnabend, den 2. Juli, nachmittags in der Legion Hall zu Saskatoon in erhebender und eindrucksvoller Weise den einmütigen Willen zu einer Arbeitsgemeinschaft aller deutsch-canadischen Kreise bekundet. Vertreter von Nord und Süd, Ost und West der Provinz Saskatchewan, sowie Delegierte von Manitoba und Alberta haben in begeisterten und ermunternden Worten der lebhaften Sehnsucht nach engerer Fühlungnahme zwischen allen deutschsprechenden Gruppen, Körperschaften und Organisationen beredten Ausdruck verliehen. Alle sind beseelt von dem unerschütterlichen Entschluß, an der Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft mitzuwirken, um die in Regina und Saskatoon abwechselnd stattfindenden Deutschen Tage für Saskatchewan auf die breiteste Basis zu stellen und zur Lösung gemeinsamer Aufgaben aller Deutsch-Canadier alle aufbauwilligen Kräfte zusammenzufassen. Zu diesem Zwecke werden das Deutsch-Canadische Zentralkomitee in Regina und das Saskatoon-Deutscher Tag-Komitee freundlichst ersucht, im Einvernehmen mit allen deutsch-canadischen organisierten Gruppen der Provinz dem nächsten Deutschen Tag in Regina im Jahre 1933 einen genau ausgearbeiteten Plan vorzulegen, um das zu vollenden, wozu diesmal in Saskatoon der Grundstein gelegt worden ist. Zugleich erfüllt uns die zuversichtliche Hoffnung, daß in nicht ferner Zukunft wir über Saskatchewan hinaus mit den deutschen Brüdern und Schwestern in den anderen canadischen Provinzen Hand in Hand arbeiten und in wichtigen Fragen mit allen Deutschstämmigen Canadas eine gemeinsame Linie finden können. Zur tatkräftigen Unterstützung des geplanten großen Organisationswerkes ergeht herzlichste Einladung an alle Deutsch-Canadier.

Der dritte Deutsche Tag für Saskatchewan erläßt einen besonders eindringlichen und zugleich warmherzig empfundenen Aufruf **an die deutsch-canadische Jugend.**

Liebe junge Freunde, Söhne und Töchter der wackeren deutschstämmigen Pioniere, auf Euch sind die Augen aller Teilnehmer des Deutschen Tages gerichtet. Ihr seid die Hoffnung und der Trost der Alten, Ihr seid die Zukunft der deutsch-canadischen Bewegung. Von Euch, von Eurem Verständnis und Eurer treuen Liebe zum ererbten deutschen Sprach- und Kulturgut wird es abhängen, ob dieser Bewegung in einigen Jahrzehnten das Sterbeglöcklein geläutet wird, oder ob das Deutsch-Canadiertum seinen mühsam errungenen Ehrenplatz im Gesamtleben Canadas behaupten wird.

Deutsch-Canadische Jugend, vergiß nie die hervorragenden Pionierleistungen der deutschen Väter und Mütter! Sei dessen eingedenk, daß die Kinder deutscher Eltern deutsches Blut in ihren Adern und deutsche Charaktermerkmale in ihrem Wesen tragen!

Liebe junge Freunde, bemüht Euch um die Erlernung und Erhaltung der schönen deutschen Muttersprache, der Sprache eines Schiller und Goethe und all der anderen großen Geister unseres Volkes! Ihr werdet der neuen canadischen Heimat einen besseren Dienst erweisen und zu ihrem weiteren Aufbau Wertvolles beisteuern können, wenn Ihr neben der Landessprache auch des Deutschen mächtig seid, wenn Ihr das deutsche Volks- und Kirchenlied noch auf lange Zeit erklingen laßt, wenn eine starke deutschsprachige Presse erhalten bleibt. Eine solche deutsche Treue wird herrlich belohnt werden dadurch, daß Ihr als charaktervolle, weitblickende und mannhafte junge Leute auch in den Augen der anderen Mitbürger an Ansehen und Achtung gewinnt. Euer schönster Lohn aber sei das erhebende Bewußtsein, daß die alten Pioniere, daß Eure Väter und Mütter Euch tiefstgefühlten Dank dafür entgegenbringen.

Deutsch-canadische Jugend! Der dritte Deutsche Tag für Saskatchewan heißt Dich in der jugendfrisch aufblühenden deutsch-canadischen Bewegung als gleichberechtigtes und wertvolles Glied herzlich willkommen.

* *

Obige Erklärung wurde bei der Hauptfeier des Deutschen Tages im Stadium zu Saskatoon verlesen und von den etwa 2000 Anwesenden einstimmig angenommen.

Am 22. Juni erhielten wir eine Geldüberweisung von $1.16. durch Postal Note und Expreß Money Order. Leider haben wir bis heute die Adresse des Absenders nicht ermitteln können, welcher sich Johann F. Nickel unterschrieben hat. Die Expreßüberweisung war aus Reaine, die Postal-Note aus Herbert. Bitte um Zusendung der genauen Adresse.

Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Br. P. P. L. Klassen wünscht bekannt zu machen, daß sie von Großweide nach Winkler, Man. umgesiedelt sind.

Schw. Klassen ist bekannt als Knochenärztin und Hebamme und steht gerne weiter zu Diensten.



Zum Unglücksfall des Johny Neufeld.

Wie uns Br. Dr. Neufeld heute, den 8. Juli, berichtete, wurde der kleine Johny von einem schwerbeladenen 3 Ton Truck niedergerannt und auf das Straßenpflaster geworfen. Dieses hatte einen Schädelbruch zur Folge, ungefähr 5 Zoll lang, und einen Bluterguß in den Rückenkanal. Glieder sind ihm keine gebrochen, und er befindet sich gegenwärtig auf dem Wege der Besserung. Der Kopfspezialist, der ihn behandelt, hat keine Befürchtungen, daß der Schädelbruch bleibende schlechte Folgen nach sich ziehen wird. Johny habe jetzt guten Appetit und wolle schon nach Hause. Weil er noch unter 8 Jahren ist, sind die Folgen nicht so gefährlich.

Todesnachricht

Hierschau, Rußland.

Gruß mit Psalm 4.

Meine Gedanken schweben viel in letzter Zeit dort bei euch und fragen, wie geht es euch dort? Müßet ihr auch mit den Jüngern Ev. Marci 8, 4 fragen? Ist der Brotkorb auch so hoch gehoben, daß ihr nicht hinkönnt? — — — Uns beschäftigen diese Fragen u. wir beten mit Daniel Kap. 9. Das Wort Gottes erfüllt sich auf manchem Gebiete auch Hes. 14,13. Und hich frage dich: habt ihr Brot, und könnt ihr auch noch etwas für andre abstehen oder geben, habt ihr ein Herz für Kranke, Alte, Schwache. Ja ich weiß, ihr habt ein Herz l. Geschwister auch für andere, ich denke nach Ps. 78 und 143, oft an euch, wir haben uns gekannt und geliebt, darum komme ich mit der Bitte: könnt ihr uns etwas mithelfen. Wir haben schon eine Zeitlang nicht Brot gehabt, ich arbeitete im Sommer 31 nach Ruth 2, auf den Wegen, wo die Fuder fuhren und auf den Feldern, wo mit den Traktoren schon gepflügt wurde. Hatte auch schon etwas erworben, aber Satan verklagte mich wie einst den Hiob, und nahmen uns das weg, der Herr ließ es zu.

Den 21. u. 23. November hatte ich das Unglück, daß ich hinfiel und mir den Bruch verletzte, fuhr nach Muntau ins Krankenhaus, aber der Arzt nahm mich nicht an, es war Entzündung beigekommen. Mußte 10 Tage kompressen und fuhr dann den 7. Dezember wieder hin, ich wurde dann den 11. Dezember operiert. So nimmt der Herr uns oft vom Volke besonders, Mar. 7, 33. — Die Operation ist Gott sei Dank, gut ausgefallen, die Aerzte sagen, wenn ich mich schonen werde, gut essen, dann werde ich gesund und kräftig werden; denn ich bin schwach, es fehlt an Brot, und das ist so teuer. Der Weizen preist 40 — 80 Rbl. das Pud, und demnach ist alles, Grütze, Bohnen werden mitunter auch mit dem Teeglas verkauft. 1 Teeglasvoll preist 1 — 1.50 Rbl. usw. und dann ist es fast noch nicht zu bekommen. wir sind schon eine Zeitlang ohne Brot gewesen, haben von Kartoffeln, Grütze u. Bohnen gelebt. Aber es hört sich alles auf, ist fast nichts zu bekommen. Darum komme ich mit einer Bitte zu euch. Könnt ihr uns nicht etwas mithelfen, daß heißt, wenn es euch möglich ist. Sind da noch wo Bekannte von hier, aus Waldheim w. Gesch. K. Klassens, Gerh. Derksen, d. s. Zeit in der Bank arbeitete oder noch andere, ich kann sie ja nicht alle beim Namen nennen. Grüßt alle, die uns kennen u. ein offenes Herz und Hand für uns haben. Hier in der Zeitung ist folgendes bekannt gemacht: „An alle Bürger, deren Verwandte oder Bekannte im Auslande weilen! Wollen sie von ihren im Auslande weilenden Verwandten Geschenke erhalten? Dann schreiben sie ihnen, sie möchten sich an eine beliebige Filiale oder Gesellschaft „Intourist" wenden und dort Geld hinterlegen. Sie können dann in der Sowjetunion bei beliebigen Verkaufsstellen des „Torgsin" auf Wunsch Manufaktur, Kleider, Schuhe, Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände usw. erhalten. Sämtliche Waren sind von bester Qualität! Praktisch! Ohne Lauferei! Rasch (telegraphisch)! Garantiert!"

Ja wir bitten euch, wenns möglich ist, helft uns. Verzeiht meine dringende Bitte.... Der Brief ist unter Tränen geschrieben. — — Hunger tut weh! — — Meine liebe Frau ist jetzt viel gesunder als sie es früher war. Ja das ist Gottes Gnade und Güte, erst mußte ich sie bedienen und jetzt reicht sie mir Hilfe. Sie ist sehr mager, wohl noch magerer als früher. Das Essen ist zu knapp. Fleisch ist nicht mehr da, auch Oel nur für hohen Preis zu bekommen. — —

Die Arbeiter auf dem kirchlichen Gebiet sind alle zerstreut und weg. Aus Landskron sind sie alle weg. Aus **Waldheim auch,** P. Köhn soll im Kaukasus sein, Sukau in der alten Kolonie, Joh. Stobbe ist im Sept. gestorben, sie wohnt in Landskrone, die alte Mutter Sukau ist im November gestorben, alt geworden 88 Jahre, 10 Mon. und 15 Tage. — Nun ich will aufhören mit meinem geringen Schreiben, bitte alles in Liebe aufzunehmen. Schließe mit dem erwähnten Psalm 77. Verbleiben Eure Euch liebende und uns Eurer Fürbitte empfehlende und Eurer Hilfe wartende Geschwister.

Peter u. Anna Warkentin.

Unsere Adresse: U. S. S. R., P. O. Lesnoje, Melitopolskogo Okruga, Molotschanskogo Rayona.

Erzählung

Kerlchen.

„O du, du liebes Kleines!“ sagte er leise.

„Ne laß man! Nich so viel anrühren! Mag ich nich! Nich wahr, Fräulein Maurißus is gut! Hat sie dich auch Kaffee kocht? Mich hat sie Sßoklade koch', un wunnerßöne Sßichten verßält, von kleinen Klaus, un großen Klaus un Sneekönigin.“

„Ist sie oft bei dir?“ fragte der Doktor leise.

„Nun piepſ' du grad so heiser, wie Fräulein Maurißus. Muß' auch Sßitronsaf' trinken un Honig, rech' heiß!“

„Ist sie oft bei dir?“ wiederholte der Doktor laut und ungeduldig.

„Nich so anfahren!“ wies ihn Kerlchen zurück, „Papa sag' immer: „Sanftmut is Weibes Sßierde.“

„Antworte mir doch, Fee!“

„Nein, is nich of' bei mich. Is ja so krank, der alte Vater un denn der Friedel! Papa sagt, sie wärn „Engel“, un Mutti sagt, sie wär'n „Kreußträg'rin.“ Is aber nich wahr, hab kein Flügels un kein „Kreuß“ sehen, in die Nach, wo sie bei mich war.“

„Wann war sie bei dir?“

„Is ßon laaaang her! War Patenfürstens Burßtag, fünfunßwanßigsten Juni, aber nich diesen Burßtag, — nö — vorichen.“

„Kerlchen! Fee!“

„Sawoll! Papa un Mutti fuhren nach'n Sßloß, un Fräulein Maurißus kam ßu mich bis annern Morgen. Ich wollt ihr noch behalten, aber sie gingte weg un sag', ihr Vetter müß abreisen, der wär so lang in die Nach beim kranken Vater bleibt.“

Kerlchen erschrak sehr. — Der Doktor fuhr ja in die Höhe, und starrte es so wild an, als wäre es ein Wolf, und nicht ein kleines Kind. Und dann riß er den Hut vom Nagel, nahm das Kerlchen auf den Arm und lief heidi, — mit ihm zur Tür hinaus. Auf dem Marktplatz rannte er beinahe die Dorette um, die mit allen Zeichen der Erregung angelaufen kam, um nachzusehen, wo Kerlchen so unglaublich lange bliebe. Der Anblik des halb ausgezogenen Kindes machte sie vollends verwirrt, und sie ging sehr energisch den Doktor um eine Erklärung an. Aber der hörte kaum hin und stürmte weiter, und Kerlchen rief ganz heiter:

„Ich bin ganß ßund, liebe Dorette, hol mich nur ßnell Strüpf un annre Sßuh.“

Einen Augenblick blieb auch der Doktor stehen, neben dem Dorette herlief, gerade vor dem Hause von Fräulein Mauritius und sagte, beinahe ohne Atem:

„Ich bringe das Feechen gleich nach Hause, lassen Sie mir's nur einen Augenblick! Eine Empfehlung an die Herrschaften.“

Dorette ging kopfschüttelnd heim.

Der Doktor klinkte leise die Tür auf. — Würziger Kaffeeduft zog ihnen entgegen, im Stübchen von Fräulein Mauritius war der Tisch weiß und einladend gedeckt, und eben schenkte Fräulein Käthe dem kleinen Friedel ein. O weh, ein brauner Strom ergoß sich über das blütenweiße Tischtuch, so heftig zitterte die Hand, welche die Kanne hielt. Dann wurde diese hastig auf den Tisch gestellt, und Fräulein Käthe Mauritius mußte sich auf den Sessel setzen, weil ihre Füße sie nicht trugen. Kerlchen befand sich plötzlich auf dem Sofa neben Friedel, und der Doktor, der große Doktor lag vor dem Mädchen auf den Knieen, hatte den Kopf auf ihren Schoß gelegt und rief nur immer: „Vergib, vergib!“

Der kleine Friedel wollte anfangen zu weinen, aber Kerlchen gab ihm ein großes Stück Streuselkuchen, der so einladend auf dem Tische stand, und Fräulein Käthe's Tasse war auch eingeschenkt, den konnte es einstweilen trinken, damit der Kaffee nicht kalt wurde. Der Kuchen schmekte prachtvoll und die beiden Kinder aßen ein Stück nach dem andern mit größtem Appetit. Die beiden Großen kümmerten sich ja auch um nichts, der Doktor mußte was schrecklich „Unartches“ begangen haben, wenn er so „doll“ um Verzeihung bitten mußte, aber nun küßte ihn schon Fräulein Käthe, also war alles wohl wieder in Ordnung.

Und nun wurde auch Kerlchen geküßt, es war geradezu schrecklich, und „Engel“ wurde es genannt, „süßes, goldiges Engelchen“, das war noch nie dagewesen. Fee kam aus dem Erstaunen gar nicht heraus; auch daß Fräulein Mauritius nicht über den leeren Kuchenteller schalt, war ihr sehr verwunderlich. Dann nahm sie der Doktor wieder auf den Arm und brachte sie im Sturmschritt nach der Villa, wo er sie den hocherstaunten Eltern feierlichst überreichte.

„Kerlchen sieht unvorschriftsmäßig aus, Herr Oberstleutnant, und ich auch, — aber ich mußte selbst kommen,“ sagte der Doktor mit tiefer Bewegung in der Stimme. „Fee ist mein Schutzgeist gewesen heute, mein guter Engel, sie hat mir mein Lebensglück wiedergegeben, das liebe, herrliche Kerlchen, und deshalb darf es keine Schelte bekommen, bitte, bitte!“

Das war eine lange Geschichte, ehe alles erklärt war, und dann kam Dorette mit bitterbösem Gesicht und holte den Ausreißer. Aber das böse Gesicht machte keinen Eindruck auf Kerlchen. Der Papa lachte so herzlich, und die Mutti schüttelte dem Doktor die Hand und wünschte ihm Glück zu seiner prächtigen Braut. Da war also nichts mehr zu fürchten. Der Oberstleutnant klopfte dem Doktor auf die Schulter und rief: „Ich bin nun in Ihrer Schuld, Doktor. Meine Tochter hat Ihnen die Patienten buchstäblich weggegrault durch eigene Medikamente; nun schreibt mir eben der Medizinalrat, daß er sich zur Ruhe setzen will. Darf ich der Erste sein, der sich nun Ihnen auf Gnade und Ungnade ergibt, und der Sie bittet, auch als Freund mit Ihrer Erwählten bei uns aus- und einzugehen?“

Wortlos vor Bewegung drückte ihm der Doktor die Rechte und küßte Kerlchens Mutti die Hand. Dann ging er fort, seinem Glücke nach.

* * *

Kerlchen, du ruhst wohl auf deinen Lorbeeren?“ fragte der Oberstleutnant, und Fee sprang gleich von der Chaiselongue auf und guckte auf die Stelle, auf der sie gelegen.

Wo sind Lorbeeren, Papa?“

„Kleines Schaf! Ich meinte nur, du hättest einen Lorbeerkranz verdient, da heute der Doktor seine Frau bekommt, und was für eine Frau!“

Hast du die Blumen und unsere Hochzeitsgabe hingeschickt?“ fragte Fees Mama, die sehr blaß und leidend in ihrem Sessel saß, — „wenn mir etwas leid tut, so ist es der Umstand, daß ich heute unserer Käthe nicht den Kranz aufsetzen konnte; ich bin doch recht unnütz auf der Welt, Schlieden, mit meinem ewigen Kranksein!“

Der Oberstleutnant schob einen Stuhl neben den Sessel seiner Gattin und bettete den schönen, blonden Kopf mit der reichen Flechtenkrone an seine Schulter.

„Du unnütz, Liebling?“ fragte er voll tiefer Zärtlichkeit. — Kerlchen, wollen wir uns das gefallen lassen? Niemals! Was fingen wir ohne Mutti an? Und wie trostlos würde wohl Erich im Kadettenkorps sein, wenn er seine „Muuschbriefe“ nicht hätte! Ruhe dich nur recht aus, mein Liebling, Kerlchen kann nachher einen Spaziergang machen, vielleicht nimmt Hermann Berg aus der Nachbarschaft sie ein Weilchen mit, das ist ein lieber Jung', dem ich unseren Wildfang gern anvertraue.“

„Warum seid Ihr nicht zur Hochzeit? fragte Kerlchen.

„Weil Mutti nicht wohl genug ist.“

„Und warum bin ich nicht da? Der Doktor hat mich doch eingeladen!“

„Na weißt du, die Einladung war nicht so schroff aufzufassen,“ lachte der Oberstleutnant; sie wollen heute ganz unter sich sein, und nur mit den allernächsten Verwandten feiern. Außerdem, mein Kerl, giltst du als etwas gemeingefährlich; jeder hat Angst, daß eine deiner Dummheiten urplötzlich hervorhüpft, wo man sie am wenigsten vermutet.“

Kerlchen seufzte.

„Und denn bedenk doch, Kerlchen, sie sind ja noch in tiefer Trauer um den Vater.“

„Ich denk', sie freuen sich! Jule sagte neulich: „Ne, diewerden erst froh, wenn der Alte tot ist, der ist immer 'n Krakehler gewesen, un hat die ganze Heirat nich gewollt, un nich eher, als bis der tot is, können die Zweie glücklich werden!“

„Die Jule is 'ne wahre Pythia auf'n Dreifuß, und du mußt nicht alles nachschwatzen. Aber nun sei nicht traurig, daß du nicht auf der Hochzeit bist, denkst du, ich wär nicht auch gern hingegangen, du weißt doch von wegen „Eis, Krachmandeln und Traubrosinen“, aber der Mensch muß auch entsagen können.“

„Ich bin froh, daß die Zwei sich endlich haben,“ sagte Mutti — „ganz feierlich ist mir zu Sinn. Da kommen ein paar Edelmenschen zusammen. Was für ein Samariterwerk sie an ihrem Stiefbruder getan haben! Und wie sie bei dem unglücklichen Krüppelchen aushielt, bis er starb! Trotzdem tyrannisierte sie der Vater, und sie hatte nie eine richtige Heimat. Aber jetzt wird es Frühling für sie! Wenn ich dagegen an die tiefunglückliche Ehe von Ellen Lorenz denke, — die arme Frau!“

„Das war vorauszusehen, Herz! Sie ließ sich nicht raten, und ihr war deshalb nicht zu helfen. Sie wollte ihn haben, und nun hat sie ihn.“

„So hart denkst du gar nicht, Schlieden, dir tut sie ja auch so grenzenlos leid!“

„Freilich, freilich! Aber Frau Ellen trägt ihr Leid zu still. Aufmucken müßte sie, und das ganz gehörig. Ihr gehört alles, aber das scheint der Kerl ganz vergessen zu haben. Senden kann keine ruhige,. vornehm-gelassene Natur verstehen, der braucht einen Igel, der ihm täglich dreimal das Gesicht zerkratzt. Und wenn ich denke, wen die Ellen alles hätte kriegen können; ich kenne nicht Einen in Schwarzhausen und Umgegend, der ihr nicht zu Füßen gelegen hätte.“

„Wenn sie wenigstens das Kind behalten hätten, das süße, kleine!“

„Das hätte ja doch an dieser von Grund aus unglücklichen Ehe nichts geändert. „Ein Mädchen! Nur ein Mädchen, sagte ja Senden damals, — Schafskopf!“ Es war ja allerdings himmelschreiend, daß für die verkrachten, verschuldeten Güter, für die verfallenen Gebäude und den unberühmten, durch nichts als auf Pferderennen ausgezeichneten Namen kein Erbe erstand.“

Muttchen nickte. Sie dachte an das himmelhochjauchzende Glück, das am Hochzeitstage die junge, schöne Ellen von Senden-Kahla-Rundstedt in seine Arme nahm, sie dachte an das stille, junge Weib mit den traurigen Augen, das nach halbjähriger Hochzeitsreise aus Italien heimkehrte, sie dachte an den bangen Tag, der den Stammhalter bringen sollte, an die qualvollen Stunden, welche die Aermste durchringen mußte, an die trauliche Kinderstube, in welcher „nur ein Mädchen“ das einzige Glück der jungen Mutter war, und an den kleinen Sarg, in welchen das kurze Glück eingeschlossen, in welchem es fortgetragen wurde.

„Warum hast du Tränen in deinen Guckäugelein, Mutti,“ fragte Fee zärtlich. „Ich will jetzt erst ein bißchen zu Johann gehen und zusehen, wenn er Silber putzt, und dann den Hermann Berg abholen.“

Johann stand im „Sütträng“ der Villa, in der kleinen Kammer neben dem Eßzimmer, von Johann „Silberkammer“ genannt, trotzdem der Oberstleutnant ihm diese „protzige“ Bezeichnung untersagt hatte. Aber in diesem Falle war Johann ungehorsamm, wenn er auch sonst für seinen Herrn durch Feuer, Wasser und Kanonenkugeln ging. In die „Silberkammer“ durfte nicht jeder jeden Tag hinein, Johann hütete den Schlüssel, nur wenn „Revision“ angesagt war führte er seine Herrschaft im Triumpf hinein, und im Triumpf hinaus, denn noch jedesmal nach der Besichtigung hätten ihm der Herr auf die Schulter geklopft und gesagt: „Johann, ich kann mir drin spiegel.“ Der Oberstleutnant verwahrte sich zwar gegen diesen grammatikalischen Schnitzer, aber Johann erzählte es immer wieder so. —

Kerlchen war das einzige Wesen, welches beim Silberputzen zusehen durfte, das einzige, welches Johanns

philosophischen Betrachtungen, denen er bei dieser Beschäftigung nachging, volles Verständnis entgegenbrachte, es wagte keinen Zweifel an Johanns Ansichten über Gott und Unsterblichkeit, sowie sonstigen Fragen der neueren Philosophie auszusprechen und hatte unbedingtes Vertrauen zu Johanns Antworten auf seine eigenen Fragen und Zweifel. Kerlchen war infolgedessen in Johanns Augen weder mit einem wilden, rechthaberischen Buben, noch mit einem zimperlichen, Rücksicht heischenden Mädel zu vergleichen, selbst der Kosename „Frauenzimmerchen, wollte ihm nicht passen, Kerlchen war in seinen Augen eben „Kerlchen." Oh über diese köstliche Freundschaft zwischen den beiden, Johann und Kerlchen! Orest und Pylades, David und Jonathan, Don Carlos und Marquis Posa, — — Waisenknaben waren sie dagegen! Diese Freundschaft war unvergleichlich!

„Johann, was is 'ne unglückliche Ehe?" fragte Kerlchen und setzte sich in der Silberkammer gleich fest neben ihren Freund hin.

„Weißte Fee, du erschreckst einen ordentlich mit deine Fragens, du mußt ä Linschen „böabö" kommen, nich so „uff'n Sturz", un denn will ich Doretten un Julen sagen, daß sie dich überhaupt nich mit sonne Thematerichen klug machen sollen."

„Jule un Dorette haben garnix gesagt. Mutti hat es zu Papa gesagt von Frau von Senden."

„Dann is es was anderes! Und," setzte er für sich hinzu, „wenn ich mir überlege, daß 'ne unglückliche Ehe nischt Unanständiges is, wofor man besonders die „Horchleffelchen" von Kinners bewahren soll, denn kann ich das dem Kerlchen auch ruhig erklären."

„Eine unglückliche Ehe is, wenn man ein beses Weib hat, das immer'sch letzte Wort behält un nich kochen kann un keine Knäppe annäht."

„O Johann, tut das alles Frau Ellen von Senden?"

„Ach so, Fee! Ne, hier liegt ja die Sache etwas annersch." Da merkste nu gleich, daß es nich so einfach is, wiets aussieht. Siehste Feechen, manchmal ist's auch umgekehrt, — dann is der Mann schuldig, — aber Feechen, ich sags ausdrücklich: „Nur manchmal!"

„Johann! Is Papa un Mama 'ne unglückliche Ehe? Papa näht keine Knöppe an, un kocht nich, und widerspricht so oft, un Mama näht keine Knöppe an, un kocht nich, un widerspricht auch."

„Feechen, verbiestre dir nich! Mit die Vornehmen is des ebend anners. Sieh mal, ich mußt da mit Adam un Eva anfangen, du hast das ja gleich in die ersten „Rellionsstunden" bei Mama gehabt, daß es das erste Ehepaar war. Un mich dünkt, en sehr glückliches. Denn sie beschwerte sich nich, daß sie nix anzuziehen hätte, un davon kommt auch viel Unglück her, un sie war immer bei Adam, und das sollte ne gute Frau sein, un sie ging treu mit ihn aus'n Paradiese, wie der Engel se 'nausjächte. Un sie warn immer zusammen, un siehste, das sin die Senden'schen Herrschaften nich. Un Frau Baronin sind en himmlischer Engel, und das is nich gut. Der Herr Baron braucht ne ird'sche Eva — ne Feechen, das verstehste nu wieder nich."

„Doch, ziemlich!"

„Siehste Feechen, die Frau Baronin leben richtig nach der Bibel, wo es heißt: „Wenn dich jemand haut, mußte dir gleich noch 'ne Ohrfeige geben lassen, und das is wieder nich gut. Wenn der Herr von Senden seine Frau so schlecht behandelt, dann müßte se —"

„Hauen, spucken, mit dem Fuß trampfen un Zunge 'nausstecken."

„I wo Feechen, wo wird se so unanständig sein. Ne, se müßt'n nur mal de Leviten lesen, aber ordentlich — — „Landgraf werde hart!" heißt's in unserm schönen Tühringer Land. Dieses Sanfte kann der Herr Baron nich vertragen, immer Pudding kriegt mer satt, es muß auch mal Erbsen mit Speck geben."

„Ja, das versteh ich! Wie neulich Dorette so viel süßen Kram gekocht hatte, fuhr Papa sie an, und segte, er ließe sich nächstens von ihr scheiden, un sie sollt ihm ne ordentliche Suppe machen, un en gutes Stück Rindfleisch wär noch das Beste am ganzen Menschen." „Da ham der Herr Oberschtleitnant wieder recht! Un nu is meine Meinung, Frau von Senden sollt sich wieder en hübsches, weißes Kleidchen anziehen, das hatte der Herr Baron immer so gern an ihr, un das Kindchen is doch nu mal tot, un bleibt tot un hat gar nichts von dem schwarzen Kleid. — Aber nu sind meine Gabelns fertig, als wenn se der Hofjuflier eben abgeliefert hätte, un mer merkts auch nich mehr, daß das dümmste Frauenzimmer der Welt, die eine Gabel im Salat hatte liegen lassen — —"

„Mama?"

„Aber Feechen, wie kommste da drauf?"

„Papa sagte heute zu Mutti, wie sie so klagte, weil sie immer krank und unnütz wäre: „Du bist doch mein dümmstes Frauenzimmerchen auf der ganzen Welt!"

„Herrjeh, na — ja — das ist doch 'n Unterschied Feechen, merkste das denn nich? Der Schreck is mir in alle Glieder gefahren, daß ich sowas hätt meinen können. Nee, Gott sei Dank, ich mein de Jule. —"

„Atchö Johann, ich muß nun fort."

„Atje Kerlchen, komm nich unter'n Leierkasten."

Kerlchen klingelte an Schuster Berg's Ladentür. Nee, der Hermann hat noch zu arbeiten," rief ihr die Base entgegen, die den Hausstand führte, „Gottlob, der lungert nich so rum, wie du."

„Ich lungere gar nicht, ich soll spazieren gehn, hat Onkel Doktor gesagt, weil ich so schnell wachse."

„Na ja, der neumodische Doktor! ich geh bei'n Schäferkarl," un der das sagt von so kleine Kinners, wachsen is gut, un vor de Wachsknoten muß mer sich ins Bett legen un de Glieders hübsch ausrecken und auf die Stellen, wo's weh tut, warmen Pferdemist drauf legen."

„Danke schön."

„Nicht Ursach!"

„Un wenn Hermann fertig is, soll er mich holen." ....

Kerlchen schlenderte weiter. Am Fenster einer weißleuchtenden, neuen Villa, welche in einem wohlgepflegten Garten lag, saß eine Dame in Trauer. Sie nickte dem Kerlchen zu, wieder und wieder, und Kerlchen nickte auch, besann sich ein Weilchen und lief dann rasch über die Straße in den Garten und in das Haus hinein.

„Endlich, sagte Frau Ellen von Senden, endlich kommst du einmal wieder zu mir."

„Ich hab immer so viel zu tun. Is dein Mann hier, Frau Baronin?"

„Nein, er ist fortgeritten."

„Oh, das ist prachtvoll! Ich kann ihn gar nicht leiden, deinen Mann, Frau Baronin!"

„Das mußt du nicht sagen, Kerlchen, das tut ja weh!"

„Ach, tut dich das weh? Magst du ihm denn leiden?"

„Aber gewiß, Kerlchen, sehr!"

„Wunnert mich! Wunnert mich stark! Er is doch immer von dich fort, un kein bißchen nett mit dir!"

„Wollen wir nicht von etwas anderm reden," fragte Frau von Senden, und schmiegte sich eng an das Kind, „erzähl' mir doch von deinem lieben Zuhause, was du treibst und tust, und was in unserm Städtchen neues passiert ist, — ich komme so wenig fort."

„Ach ne! Ich möcht nun viel lieber von dir reden. Hier is so gemütlich. warum sitzt dein Baron nich bei dir? Papa und Mutti sitzen immer so beisammen, und er legt den Arm um sie, un ich muschel mich denn so dazwischen."

Frau von Senden's Augen wanderten zu dem Oelbild, das ein kleines Mädchen von vielleicht einem Jahr vorstellte, ein süßes Lockenköpfchen mit tiefblauen Augen und einem erstaunt geöffneten Kirschmündchen.

„Dagmar ist tot," sagte die Baronin leise.

„Warum bittst du den lieben Gott nich um ein neues Kind? Oder kaufst dir'n anderes? Der liebe Gott kann sich nich um jeden Quark kümmern, sagte Papa. Un Kinder sin nich teuer. Papa sagt, wie er mich gekauft hat, hat er noch was „auf zu" bekommen.

„Ach Kerlchen, ich muß immer an meinen toten Liebling denken. Weißt du noch, wie engelsüß Dagmar war, und wie sie mit den weichen Händchen uns streichelte — und wie sie jauchzte, wenn du kamst? O mein Gott, mein Gott — —!"

„Sieh, nun weinste wieder," sagte Kerlchen traurig. Mußt du doch nicht tun! Wenn du immerlos heulst, kann Dagmar nicht schlafen im Gräbchen, dann muß sie deine Tränen sammeln, und dann muß sie das schwere Krüglein schleppen. Steht alles in mein Bilderbuch."

„Kerlchen, klein liebes Kerlchen, ich hör dir so gern zu, erzähl nur weiter, ich will nicht mehr weinen."

„Na denn man los! Un du mußt das schwarze Kleid ausziehen, un ein schönes weißes Kleid anziehen, denn dadrin hat dich dein Baron lieb."

„Kerlchen, woher weißt du das?"

„Das hat Johann mir gesagt, der weiß alles!" Und er sagt auch, du mußt aufmucken, und muß dir nich alles gefallen lassen wie in die Bibel, aber spucken und trampsen, un Zunge naus blöken solls du auch nich, das wär unanständ'ch."

„Weiter, weiter, Kerlchen!"

„Treffiert es dich? Na, — und du wärst en himmlischer Engel, aber dein Baron brauchte ne richtige Eva, und du müßtest immer bei dein Mann sein, un ihn nich immerlos fortlassen, und du müßtest en Landgraf werden, aber das hab' ich nich richtig verstanden, un — un — in den Leviten möchtest du lesen, un — un — nich immer Pudding möcht'st du kochen, — auch mal Erbsen und Speck!"

„Mein einziges Kerlchen! Weißt du nicht einen großen Wunsch von deinem alten Johann? Den möcht' ich ihm erfüllen! Und du, mein Kerlchen, du mußt jeden Tag zu mir kommen und mir erzählen, o ich lerne so viel von dir!"

„Is ja zu komisch! Können große, verwachsene Frauenzimmer noch von kleine Kinners lernen? Denn schaff dich man selbst eins an, weißt du, jeden Tag kann ich nich kommen, es ist ziemlich langstielig bei großen Leuten, aber wenn du ein kleines Kind hast, komme ich gern, — du kannst mirs ja sagen lassen. Ja? Atchö, Frau Baronin. Gott, was siehst du mit einmal süß aus! Komm, ich geb dich schnell 'n Kuß! Nee, du nich, du mußt still halten, so — mehr wie einen gibt's nich. Atchö! Warum bis du so verknücht?"

„Kerlchen — ich zieh jetzt ein weißes Kleid an — un ich dank dir tausend — tausendmal!

„Oh, wofür?"

Unten vor em Hause wartete schon Hermann Berg. Er war ein schlanker Junge von vierzehn Jahren, mit dunklem Lockenkopf, braunen Augen und blasser Gesichtsfarbe; man sah es den Augen an, daß sie viel in Büchern lasen und daß sie noch nicht viel Lustiges im Leben gesehen hatten. Die dunkeln Augenbrauen über der fein gemeißelten Nase gaben dem Knabengesicht ein düsteres Aussehen.

Die Kinder schüttelten sich beide Hände.

„Wohin gehen wir?"

„Nach dem Forsthause."

„Ist's nicht zu weit, Kerlchen?"

I wo doch! Wir können ja auch rennen."

„Dazu ist's zu heiß!"

„Muß nich immer widersprechen, Hermann, oder willste 'ne unglückliche Ehe sein? Komm man zu!"

Es war zuerst ein schattenloser Weg, den die Kinder wanderten, aber Kerlchen's Eulenspiegelnatur ließ sie nur den dunklen Wald vor sich sehen, der ihnen bald Kühlung spenden würde, und auf dem Rückweg, da würde die Sonne schon untergegangen sein.

„Warum hast du Minna nicht mitgebracht, Hermann?"

„Sie wollte nicht."

„Altes Greuel!"

„Ach Kerlchen, sag doch nicht so was!"

„Doch, Minna ist ein altes, ekliges, gelbes grünes, bikliges, bakliges, bunkriges, bankriges, pilliges, pelliges Scheusal."

„O Kerlchen, was für Wörter! Die versteht kein Mensch!"

„Doch, ich versteh sie! Wenn ich bös bin, find' ich keine alten Wörters, un denn mach ich mir neue. Minna is en Hackelschlurz."

„Was ist denn das?"

„Weiß'ch nich! Was Böses!"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die deutsche Bauerndelegation nach Rußland.

A. Kröker. Mt. Lake, Minn.
(Fortsetzung.)

Verblud ist ein für russische Verhältnisse weit vorgeschrittenes Gut und wird den ausländischen Persönlichkeiten sowie Delegationen viel gezeigt. Nach Aussagen unseres Führers, des Reichstagsabgeordneten Putz, hat ein amerikanischer Professor ein Buch geschrieben, in dem er nachweist, daß die Angaben der Gutsleitung über das Gut Verblud nicht stichhaltig sind. (Es folgen einige Einzelangaben über dieses Gut und den benachbarten Sowchoj „Gigand" nach den Aufzeichnungen des Führers, des Kommunisten Putz. A. K.)

Zu dieser Beschreibung des Gutes „Verblud" fehlen die Zinsen und Amortisationen für die neuen Wohnkasernen sowie von den Verwaltungs- und Fabrikgebäuden. Ferner die Zinsen und Amortisatonen für Traktoren, Mähdrescher und andere Maschinen. Außerdem fehlen die Angaben der Kosten für benötigte Ersatzteile, sowie Traktorbetriebsstoffe, Kohlen usw.

Der niedrigste Satz der mir bekannten Kredite betrug 4 .

Wichtig zum Nachdenken und Prüfen sind die Zahlen über das Anwachsen des Gutes von 1929—1931, im Verhältnis zur abgeernteten Fläche 1931 und des Gesamtertrages im Verhältnis zum Durchschnitt a) für Sommerweizen, b) für Winterweizen.

Das Gut „Verblud" erziehlte nach Angabe des Herrn Putz einen Weizenpreis von 10,09 RM für Sommerweizen und 8,19 RM für Winterweizen je Dz. Auf der Kollektive Rundau dagegen erhielt man 17,17—17,34 RM je Dz. Auf der Kommune „Gigant" war der Preis 17, 28 RM. Das Gut „Gigant" ist, wie gesagt, nach Angaben von Herrn Putz das Nachbargut von „Verblud."

Wichtig ist es, den Verkaufspreis auch mit den Gestehungskosten zu vergleichen.

Interessant ist weiter die Rubrik über den Bestand der gesamten Belegschaft und zwar die Beamten und das Bedienungspersonal im Verhältnis zu den ständigen Feldarbeitern, sowie die eingesetzte Summe für Sozialversicherung, die ja nach Angaben und Niederschriften des Herrn Putz 17% betragen.

Es ist beachtenswert, daß die Kollektivwirtschaften zur Erntezeit an die Staatsgüter Erntearbeiter abgeben sollen und können.

In der Aussprache wurde von der Gutsleitung erklärt, daß auf dem ganzen Gute weder Rinder noch Schafe noch Schweine gehalten werden.

Am 19. November wollten wir noch das Gut Kammarjak (260,000 ha) besichtigen. Einsetzender Regen machte jedoch eine Autofahrt unmöglich und andere Verkehrsmittel zu diesem Gute gab es nicht. Es kam deshalb in Georgiewsk zu einer Delegationssitzung in der beschlossen werden sollte, ob es in „Richtung Heimat" oder nach Bad Kislowodsk weitergehen sollte. Da allen Teilnehmern noch der Eindruck von Halbstadt schwer in den Gliedern lag, stimmten nur drei für Kislowodsk, alle anderen für „Richtung Heimat." Es sind die beiden kommunistischen Abgeordneten und ein fanatischer Kommunist gewesen, die für Kislowodsk stimmten. Als sich am anderen Morgen der Zug in Bewegung setzte, mußten wir feststellen, daß es nicht in „Richtung Heimat" ging, sondern eben doch nach Kislowodsk.

Auf unser Befragen wurde erklärt, daß in Moskau im Landwirtschaftsministerium der Tag unserer Rücksprache festgelegt sei und es doch vorzuziehen wäre, den Kurort erst anzusehen, da ja noch genügend Zeit bleibe, um das Wichtigste in Moskau selbst zu besichtigen. — —

Kislowodsk, herrlich in den Bergen liegend, hat auf die Delegation erleichternd gewirkt. Die Deligierten hätten sich gern ein Andenken von diesen herrlichen Badeorten mitgenommen, aber der gewöhnlichste Gehstock kostete 15—25 RM.

Schon beim Aussteigen in Kislowodsk wurde mir klar, weshalb wir gegen unseren Willen hierher befördert wurden. Es bestätigte sich auch meine Annahme, denn hier in diesem fürstlichen Kurort mit allen seinen Bequemlichkeiten hat so mancher Delegierte seine Erlebnisse und das Elend der russischen Bevölkerung vergessen.

Am Abend des 21. November traten wir die Rückreise nach Moskau an. Auf der 44stündigen Bahnfahrt wurde uns von Herrn Putz eine Erklärung vorgelegt, die aber nur von 12 Delegierten unterschrieben wurde. Acht dagegen enthielten sich der Unterschrift. Die Erklärung enthielt größte Verherrlichung des Sowjetstaates.

Am Nachmittag des 23. Nov. trafen wir wieder in Moskau ein. Die Delegation besuchte während des Aufenthaltes mehrmals Theater und Kinos, die in allen ihren Stücken eine revolutionäre Tendenz aufwiesen. Ob und wie weit dem Volke die Schrecken der Revolution immer wieder vor Augen geführt werden müssen, ist Gefühlssache.

Eine Sehenswürdigkeit bildet die landwirtschaftliche Hochschule in Moskau. An die Schulgebäude schlossen sich die Ställe, Silos und landwirtschaftliche Gerätemagazine an, die das Material zur praktischen Belehrung der landwirtschaftlichen Studenten lieferten. Unter anderm war ein Kuhstall mit einem Bestand von 105 Milchkühen aller Rassen der Hochschule angeschlossen. Die Kühe stammten aus den Dörfern der näheren und weiteren Umgebung Moskaus.

Der Milchertrag je Kuh und Jahr lang im Stalldurchschnitt zwischen 600 und 700 Liter. Diese Angaben stimmten auch mit den der Hochschule angeschlossenen Milchverarbeitungsstelle überein.

Ferner besuchten wir das internationale Agrarinstitut. Hier wurde bedauert, daß die deutschen Professoren ihre landwirtschaftlichen Errungenschaften nicht dem internationalen Agrarinstitut in Moskau zu Verfügung stellen. Es scheint wohl eher umgekehrt der Fall zu sein. Ich denke dabei besonders an den Professor Münziger aus Hohenheim bei Stuttgart, der scheinbar seinen Most aus Moskau bezieht. Es wurden uns auch hier wieder Zahlen genannt, die in der Diskussion ihren Halt vollständig verloren und wegen ihrer Unvollkommenheit nicht veröffentlicht werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeindeleben in Rußland.

Von G. D. Rempel, Swift Current.
(Fortsetzung folgt.)

Die Verbindung, besser gesagt Verschmelzung der Evangelischen mit den Babtistischen, konnte auch nicht auf den im Herbst 1922 abgehaltenen Kongressen, die gleichzeitig in Moskau stattfanden, erreicht werden. Die Leitenden waren wohl zu beschuldigen.

Aber auch von den Babtisten gab es in den letzten Jahren viele schöne Gemeinden. Auch hier hat der Herr wunderbar seine Pauluse oder Philippus am Wege gefunden, sie berufen und in die Arbeit geitellt. So ein W. G. Pawlow, ein Jüngling von 16 Jahren, durfte unter der Predigt eines mit Namen Woronin bekehrt und getauft werden. Dieser Jüngling besuchte das Predigerseminar von J. G. Onken in Hamburg und wurde oft unter sehr schweren Verhältnissen ein Wegweiser zu Christo für viele. Er soll große Sprachengabe gehabt haben und wurde der Gründer vieler Babtistengemeinden. Endlich nach viel Verbannung und Gefängnis ist er alt und betagt zur Ruhe eingegangen.

Doch waren es nicht nur diese Zwei, sondern es würde die Namenliste derer, sowohl auf Seiten der Evangelischen als auch der Babtistischen, eine recht lange sein, die uns persönlich bekannt sind. Soviel ich mich erinnere, dürften es nahe an Zwanzig Männer sein, die durch Handauflegung in die Arbeit als Presbiter, (Prediger für eine Gemeinde) oder auch als Blagowestnik, (Evangelist für die Arbeit nach außen hin) eingeweiht wurden. — Nebenbei wäre zu bemerken, daß die russischen Gemeinden für jede Gemeinde nur einen Presbiter anstellten. Ein Gegenteil von uns, wo wir solcher mehrere und zwar mit gleicher Berechtigung haben, uns welcher Ursache oft viel böser Neid entsteht. — Hatte die Gemeinde mehrere solcher Brüder, die man Anstellung am Evangelium geben konnte, so wurden diese eben als Evangelisten eingestellt. Siehe Apstg. 8, 40; Röm. 15, 20., wo auch Paulus seine Anfangsarbeit nach außen hin eine Evangelisationsarbeit nannte. Siehe Ps. 68, 12.

Welch eine Entwickelung diese Brüder durchmachten, die bisher keine Vorkenntnis, keine geistliche Literatur, keine Handbücher, geschweige denn fertige Entwürfe hatten, ist kaum zu glauben; aber auch den Mut und die Entschlossenheit dieser Brüder mußte man anstaunen. Ich bin Augenzeuge davon, wie so ein Bruder seine Ansprache vor den Gewehrläufen mehrerer Kugelbüchsen, scheinbar ohne zu Zittern, zu ende führte. Was als besonderer Schade im Gegensatz zu diesem gelten konnte war, daß sich die der äußeren Form und des inneren geistlichen Lebens nach ganz gleichstehenden Richtungen dem Buchstaben nach trennten. Wo sich diese die Bruderhand zur Einheit reichten, da wurde die Arbeit mächtig und segensreich.

Wahres Heidentum in Rußland.

Nicht besonders weit durfte man die weiten Gauen des östlichen Reiches bereisen und man konnte schon viel tiefes Heidentum antreffen. Da gab es weite Streifen auf der Halbinsel Krim, im Kaukasus, der Wolga entlang bis in den hohen Norden hinein, auf der anderen Seite des Kaspischen Meeres, den Uralfluß und das Gebirge hinauf — überall tiefes Heidentum der verschiedensten Völker. Recht viele nannten sich Anhänger Mohammeds, waren aber auch zu ungebildet, um mit dem Koran näher bekannt zu sein. Hier durfte man sorecht das tieftraurige Familienleben eines Volkes ohne Christum ansehen. Da erst wird einem so eine Stelle wie Jesaja 50 oder 54 groß. Welch eine Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hat uns doch Christus gebracht, im Gegenteil zum Heidentum. Manch tieftrauriges Bild, wo das Weib als Gattin und Mutter haltlos der Willkür eines gewissenlosen Mannes dahingegeben ist. Wieviel Tränen dort geweint werden, weis nur der, der die Tränen zählt.

O wieviel Unterlassungssünden werden heute in der Welt verübt! Was uns hier das nächste liegt ist, daß diese Völkermassen, ohne das Evangelium zu empfangen, vom Aberglauben des Heidentums sofort in den Unglauben des Atheismus überführt werden. Wer aber ist zu beschuldigen? Nur drei wollen wir nennen: die Regierung dort, die strenge tote und geistlose Kirche des Landes dort und dann aber auch wir, die wir zu wenig Zeit für unsere leidende Mitmenschen haben. Wer aber wird die meiste Verantwortung tragen? Der Herr Jesus sagt: „Wo diese schweigen, werden die Steine schreien." Herzen, hart wie Stein, sind bereits in die Versteinerung übergegangen. Wie ein wildes Getöse von Schmerz und Wehe dringt's aus dem fernsten Osten, aus den Ländern des tiefen Heidentums zu uns herüber. Sie sind schon beide entzündet, der nahe und der ferne Osten. Was wird uns das Kampfgewühl dieser wilden Horden noch bringen?

Zwar hat man auch dort Versuche gemacht, mit dem Evangelium vorzugehen, doch ist verhältnismäßig wenig Erfolg aufzuweisen. Einem Evangelisten, der längere Strecken durchreist war, wurde die Frage; ob er schon bald alles mit dem Evangelium erfüllt habe, gestellt, worauf er die folgende Antwort gab: nimm dir einen scharfen Bleistift, gehe an die Wand und schreibe einen langen ungeraden Strich darauf und dann denke dir, so wenig wie du die Wand schwarz gefärbt, so wenig ist die Masse mit dem Evangelium betreut geworden.

Unter den vielen heidnischen Völkern, die uns bekannt, waren es besonders die Baschkiren, Tataren und Kirgisen, wohl alles Nachkommen Ismaels, die verschlossensten. Diese gehören schon seit Jahrhunderte zum Islam und sind folgedessen für das Evangel. unzugänglich (? Red.) Mohammed hat es wirklich verstanden, eine Religion aufzustellen, wie sie der Mensch für die Gelüste seiner Fleischlichkeit sich nur zu wünschen braucht. Daher sind die Anhänger dieser Lehre auch so fanatisch.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Stockholm, Schweden. Carl Lange,** einer der Mitteilhaber des Finanziers Ivar Kreuger, der im Verlauf der dem Selbstmord Kreugers folgenden Untersuchung festgenommen worden war, gestand ein, daß er die Bücher der Garanta Co., einer Tochterfirma Kreugers, gefälscht habe. Die Fälschung ereignete sich nach dem Selbstmord Kreugers. Man erwartet, daß in der Angelegenheit weitere Verhaftungen erfolgen werden.

— **Lausanne, 29. Juni. Deutschland** ist hier heute mit der Forderung einer Revision des Versailler Vertrages hervorgetreten, wenn es sich bereit erklären soll in Zukunft weitere Reparationen in irgendwelcher Form zu zahlen. Die deutsche Forderung wurde durch eine offizielle Mitteilung bekannt gemacht, nachdem sie dem britischen Ministerpräsidenten J. Ramsey MacDonald durch Reichskanzler Franz von Papen unterbreitet worden war.

Die zwischen den französischen und deutschen Delegierten geführte Aussprache, durch die versucht werden sollte, die bestehende Kluft in der Reparationsfrage zu überbrücken, richtete sich vor allem darauf, in bezug auf die französische Forderung nach einer wirtschaftlichen und politischen Gegenleistung für die Streichung der Reparationen ein Kompromiß zu finden.

Daraufhin traten die Deutschen mit ihrer Forderung einer Revision des Versailler Diktats hervor, zu denen vornehmlich die Beschränkung der deutschen Rüstungen und die Kriegsschuldfrage gehören.

In einer amtlichen Ankündigung machen die Deutschen bekannt, daß Deutschland, im Falle das Versailler Diktat revidiert werde, Reparationszahlungen in der Form eines Barbeitrages zum europäischen Wiederaufbau leisten werde.

Der deutsche Reichskanzler Franz von Papen soll nach einer einstündigen Unterredung mit dem französischen Premier Herriot diesen in einer wütenden Stimmung verlassen haben. Ueber die Verabschiedung von Papens sind verschiedene Meldungen in Umlauf. Von den Franzosen wird behauptet, er sei gegangen, ohne Herriot die Hand zu reichen, dagegen sagen die Deutschen, er habe dies doch getan. Jedoch wird von beiden Seiten zugegeben, daß die beiden Staatsmänner in einer ärgerlichen Stimmung auseinandergegangen seien.

— **Wyndham, Westaustralien, 4. Juli.** Die seit 17. Mai vermißten deutschen Flieger Hans Bertram und Klausmann sind nach entsetzlichen Entbehrungen und furchtbaren Strapazen in der australischen Wildnis lebend angetroffen worden. Sie wurden in stark geschwächtem Zustand nach Wyndham zurückgebracht. Ein Polizeikonstabler namens Marschall ist der Retter der mutigen deutschen Flieger.

— **Williams Bay, Wis. Dr. Otto L.** Struve, einst ein halbverhungerter weißgardistischer Flüchtling in Konstantinopel, tritt die Stelle als Direktor der Yerkes Universität an. Der 34jährige rußlanddeutsche Gelehrte wird der Nachfolger von Dr. Edwin Brand Forst, des berühmten blinden Astronomen, als Haupt eines der größten astronomischen Observatorien der Welt.

Dr. Struve, ein ausgezeichneter Gelehrter, befand sich unter den vielen Tausenden von Flüchtlingen, die im November 1920, als die Armeen der Generale Wrangel und Denikin, in denen er nach der russischen Revolution diente, zusammenbrachen, Rußland verließen und in der Türkei Zuflucht suchten. In Gallipoli und Stambul fristete er kümmerlich sein Leben durch Holzhacken.

Niemand erkannte in ihm den Urenkel von Friedrich Wilhelm Struve, der als erster der Familie an der Universität in Dorpat sich als Astronom mit Ruhm bedeckte. Friedrich Struve errichtete ein astronomisches Observatorium für den russischen Zaren. Nach ihm kamen Otto Struve und sein Sohn Ludwig, die das Observatorium in Kharkow in der Ukraine leiteten. Der gegenwärtige O. Struve ist der Sohn Ludwigs. Er diente in der russischen Armee in den Jahren 1917 und 1918 und absolvierte während des russischen Bürgerkrieges die Universität in Kharkow.

Ein Onkel in Berlin schrieb an Dr. Frost in Wisconsin um Hilfe, Otto Struve aus der Türkei zu befreien. Dr. Frost sammelte das Geld für die Reise nach Amerika, und im Jahre 1921 trat Otto Struve als Student in Yerkes ein. Seine schnelle Anpassungsfähigkeit und sein großer Fortschritt gewannen ihm das Vertrauen des blinden Direktors.

— **Berlin. Der berüchtigte Sklarek-**Prozeß, eines der längsten Verfahren in der Geschichte der deutschen Justiz, endete damit, daß die Gebrüder Leo und Willy Sklarek wegen Bestechung und Urkundenfälschung zu je vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurden.

Die Mitangeklagten, zwei Bürgervorsteher, zwei Bürgermeister, mehrere Buchhalter und mehrere Direktoren der städtischen Bank Berlins, erhielten Strafen von drei bis achtzehn Monaten.

Im Verlauf von 124 Gerichtsverhandlungen wurde festgestellt, daß die Stadt Berlin durch die Manipulationen der Gebrüder Sklarek und der mit ihnen Hand in Hand arbeitenden Politiker zehn bis zwanzig Millionen Mark verlor.

— **Wien. Wiens sozialistischer Bür-**germeister Karl Seitz rettete dem Rektor Magnificus der hiesigen Universität, Professor Orhenio Abel, das Leben, indem er einen Mordanschlag auf diesen vereitelte. Der Universitätsrektor sprach bei der Enthüllung eines Denkmals, als plötzlich Camilo Schneider, ein Mitglied des Lehrkörpers, offensichtlich in geistesgestörtem Zustand, einen Revolver aus der Tasche zog und einen Schuß auf den Rektor abgab.

Der Bürgermeister fiel dem Wütenden in die Arme und entriß ihm schließlich die Schußwaffe. Professor Schneider wird nach einem Sanatorium gesandt werden.

— **Berlin. Das vom Reichsrat gut-**geheißene Reichsbudget 1932 bis 1933 wurde durch Noterlaß des Reichspräsidenten von Hindenburg in Kraft gesetzt. Das Budget, das unter normalen Umständen vom Reichstag angenommen werden muß, eine Arbeit, die gewöhnlich lange Monate des Studiums und der Beratung notwendig macht, tritt bereits in Kraft. Angesichts des Hoover-Freijahres wurde das Ende des Fiskaljahres vom 31. März bis zum 30. Juni hinausgeschoben.

— **Wien. Der achte europäische Kon-**greß der Minderheiten, der vierzig Millionen Menschen vertritt, die über vierzehn europäische Länder zerstreut sind, nahm hier seinen Anfang. Josip Wilfan, früher slowenischer Vertreter im italienischen Parlament, ist Vorsitzender des Kongresses.

— **Am 1. Juli feierte Canada den** Dominiontag, den alljährlich begangenen Nationalfeiertag zur Erinnerung an die Bildung des geeinten canadischen Staates im Jahre 1867.

— **Washington. Der Bundessenat** bewilligte $40,000 für die Beschickung einer internationalen Geldkonferenz mit 45 gegen 8 Stimmen und lehnte eine Empfehlung des Präsidenten Hoover, $40,000 für Beschickung einer Weltwirtschaftskonferenz zu bewilligen, ab.

— **Budapest. Graf Julius Karolyi,** der im vergangenen August das Premieramt übernahm, reichte seine Resignation und die seines Kabinetts ein. In Begründung erklärte er, seine Regierung habe die beim Amtsantritt übertragenen Aufgaben erfüllt.

— **Moskau. Fünf Angestellte der** staatlichen Einzelverkaufsläden von Moskau sind nach einer sechstägigen Verhandlung der Unterschlagung von 1,000,000 Rubel durch Diebstahl, ungesetzliche Preiserhöhungen und Schiebung mit Spekulanten überführt und zum Tode verurteilt worden.

— **London. Schatzmeister Neville** Chamberlain legte im Unterhaus den großen Konvertierungsplan der Regierung vor. Die Zinsen der fünfprozentigen Kriegsanleihebonds sollen von fünf auf dreieinhalb Prozent reduziert werden, wodurch die Regierung jährlich ungefähr 30,000,000 Pfund Sterling sparen kann. Dieser Gewinn wird aber dadurch teilweise aufgehoben, daß deswegen die Einnahmen aus den Zuschlagssteuern um 23,000,000 Pfund zurückgehen.

Hand in Hand damit ging die Herabsetzung der Diskontrate der Bank von England von 2½ auf 2 Prozent. Hierbei handelte es sich um die niedrigste Rate seit 1897. Dadurch wurde der Weg zu einer Konvertierung geebnet. Die Reduzierung des Diskontrate ist aber nicht ausschließlich darauf zurückzuführen. Die Rediskontherabsetzung der Federal Reserve Bank in New York gab den äußeren Anstoß dazu.

Bei der zur Konvertierung gelangenden Kriegsanleihe handelt es sich um Bonds, die während des Krieges in Höhe von 2,000,000,000 Pfund, also rund $7,000,000,000 zur heutigen Rate, aufgelegt wurden.

— Reichsaußenminister **Freiherr von** Neurath hat in einem Pressegespräch erklärt, das Kabinett von Papen stelle eine Fachregierung dar, die zusammenberufen wurde, um die vielen schwierigen Probleme zu behandeln, denen sich Deutschland gegenübergestellt sieht. Damit hat der Reichsaußenminister eine Feststellung gemacht, die den Tatsachen entspricht. Die neuen Männer haben zumeist bereits als höhere Beamte in den von ihnen jetzt geleiteten Ressorts gearbeitet und man darf erwarten, daß sie in der Lage sein werden, mit sachlichen Vorschlägen hervorzutreten. Jedenfalls saßen bisher in keiner Reichsregierung der Nachkriegszeit soviele eigentliche Fachleute wie diesmal. Sie erscheinen für eine unpolitische und objektive Beurteilung politischer Dinge geeignet, was unter den gegenwärtigen Umständen zweifellos vorzuziehen ist und die Aufstellung eines konkreten Arbeitsprogrammes erleichtern muß.

— **London. Einem Bericht von „Reynold News"** zufolge sind einige — es handelt sich um mindestens drei — der bekanntesten internationalen Bankhäuser in London infolge des Einfrierens ihrer Kredite in Deutschland, Oesterreich und den Donaustaaten und teilweise durch Kreugerverluste am Rande des Zusammenbruchs. Die Frage sei nun, ob es der Bank von England oder den vereinigten Effekteninstituten gelingen werde, diese Bankhäuser vor dem Zusammenbruch zu retten.

— **In einer Rede, die er in New York** auf dem Luncheon des Verbandes der ausländischen Pressevertreter hielt, betonte der Wirtschaftler der Chase National Bank, Benjamin M. Anderson, daß eine Umkehrung des Goldstroms, der bisher von den Ver. Staaten nach Europa lief, zu erwarten ist. Der amerikanische Bankier habe ohne Zögern der ausländischen Goldnachfrage genügt und damit das Vertrauen der Welt gewonnen. Das Problem des Goldexports sei jetzt vorüber.

—**Bekanntlich sind in den Ver. Staaten in dieser Krisenzeit viele Banken bankerott** gegangen. Um die Finanzkrise überwinden zu helfen, wurde vor einiger Zeit eine Rekonstruktions-Finanzgesellschaft mit Regierungsbeihilfe gegründet und diese Gesellschaft hat Hunderte von Millionen Dollars zur Verfügung. Es ist bezeichnend, daß trotz dieser großen Finanzhilfe immer noch Banken fallieren; vorletzte Woche mußten nämlich 24 Banken in den Staaten ihre Türen schließen. Danach scheint es, als wäre die Sanierung des Bankwesens in den Staaten noch in weiter Ferne.

— **Der deutsche Dreimaster „Herzogin** Cäcilie" hat das alljährliche Wettsegeln der Segelschiffe von Australien nach England in diesem Jahre gewonnen: es hat den riesigen Wasserweg in 106 Tagen zurückgelegt. Damit hat es allerdings nicht seinen eigenen Rekord des Vorjahres erreichen können, der 96 Tage betrug. Die „Herzogin Cäcilie" führte Weizen an Bord, der wegen der hohen Frachtkosten auf den Dampfschiffen immer noch durch Segelschiffe nach Europa gebracht wird.

— **In einem Leitartikel spricht sich** „Daily Expreß" für eine deutsch-österreichische Zollunion und gegen die Gewährung weiterer finanzieller Unterstützungen an Oesterreich aus. Oesterreich könne nicht mehr lange als unabhängiger Staat weiter bestehen. Es müssen zwischen Berlin und Paris wählen. Oesterreichs Sprache, seine Lage und der gesunde Menschenverstand weisen auf eine deutsch-österreichische Zollunion hin. Oesterreich müsse sich selbst entscheiden. Eine weitere Gewährung von Krediten englischerseits würde einen schweren Schlag für die englischen Interessen bedeuten, da die Anleihen den Zusammenbruch Oesterreichs nur hinauszögern würden.

Wenn bei den in Frage kommenden Regierungen eine ähnliche vernünftige Ansicht herrschte, wäre die Sache so ziemlich einfach; leider ist das aber nicht der Fall.

Hankau, China, 28. Juni. Neun amerikanische Bürger, fünf Erwachsene und vier Kinder, wurden in der Umgebung von Kikungschau in der südlichen Honan Provinz von chinesischen Banditen entführt, wie heute hier einlaufende chinesische Berichte sagten. Die Banditen, die mit Kommunisten in Verbindung stehen, sind in dieser Gegend sehr tätig und schleppten am Sonntagabend die Amerikaner aus Kikungschau fort. Es hieß, daß das Eintreffen von chinesischen regulären Truppen die Entführung von weiteren Amerikanern verhinderte.

Die Entführten sind Herr und Frau D. W. Vikner und drei Kinder von Mead, Nebr., Angestellte der Augustana Synode Mission mit Hauptquartier in St. Peters, Minn.; Frau Erik Sovik von Northfield, Minn., und Sohn, von der Vereinigten lutherischen Mission mit Hauptquartier in Minneapolis, Minn., und Herr und Frau L. C. Nyhus und ihr Kind von Fertile, Ala., von der lutherischen Bruderkirche Mission mit Hauptquartier in Grand Forks, N. D.

— **New York. Im Alter von 91 Jah**ren starb hier Dr. Charles A. Leale, der erste Arzt, der Abraham Lincoln zur Hilfe eilte, als dieser von einer Kugel getroffen wurde.

— **Bombay, 29. Juni. Zu neuen** Auseinandersetzungen ist es zwischen Hindus und Moslems hier heute gekommen. Die Polizei mußte aufgeboten werden, um die Ruhe wiederherzustellen.

— **Die Lage in Irland verschlechtert** sich, denn der General Gouverneur hat die Korrespondenz zwischen ihm und der Regierung des Freistaates veröffentlicht, trotzdem die Regierung es ihm verboten hatte, und er droht, daß, wenn die Regierung ihre Stellung ihm gegenüber nicht ändern werde, er um seine Entlassung beim König einkommen müsse. Die Korrespondenz wurde in den Zeitungen Nord-Irlands und Englands veröffentlicht, und die Einfuhr der Zeitungen wurde von der Regierung de Valeras aufs strengste verboten.

— **Canada ist ganz fertig zur** Reichskonferenz in Ottawa, und man hofft, daß es die Depression ändern wird.

Urinbeschwerden.

„Seit vierundzwanzig Jahren wurde ich mehr oder weniger von Urinbeschwerden geplagt, die nach fortgesetztem Gebrauch von Forni's Alpenkräuter verschwunden sind," schreibt Herr Henry Frank, Sr., aus Dahinda, Sask. Diese eigenartige Kräutermedizin verbessert den Ausscheidungsprozeß; sie vermehrt den Harnfluß und reguliert den Stuhlgang; falls sie nicht in der Nachbarschaft zu haben ist, schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **In Saskatchewan wurde ein** Mounted Police ermordet, die Mörder entkamen, doch wurden sie arretiert, der Führer der Bande aber wurde tot aufgefunden. Von zwei Kugeln der Verfolger im Bein getroffen, endete er sein Leben durch eigene Hand.

— **Die beiden Flieger Mattern** und Griffin, die die Reise per Luft um die Welt angefangen, machten die erste Station in Neufundland, von dort ohne Zwischenlandung bis Berlin, weitergings mit großem Vorsprung gegen die früheren um die Welt Flieger weiter nach Moskau, doch kurz nach der Kreuzung der russischen Grenze versagte die Kontrolle, und sie machten eine Notlandung, wobei das Flugzeug schwer beschädigt, sie aber nur leicht verwundet wurden. Sie fuhren per Bahn weiter nach Moskau und kommen dann zurück nach Amerika mit ihrem beschädigten Aeroplan. Die Strecke von Harbor Grace bis Berlin machten sie in etwas über 10 Stunden, hatten somit den Atlantischen Ozean in einer Rekordzeit überflogen.

Beseitigt Nieren- oder Blasen-Beschwerden.

Männer oder Frauen, die schwache Nieren oder Blasen haben und deshalb des Nachts oft aufstehen müssen, werden die gute Neuigkeit freudig begrüßen, daß Nuga-Tone diesen Organen neue Stärke und Kraft gibt. Es stoppt das Aufstehen des Nachts und bringt Ihnen ruhevollen, erfrischenden Schlaf. Nuga-Tone ist eine wundervolle Medizin für die schwachen lebenswichtigen Organe, Magenbeschwerden, schwache Nerven und Kräfte- oder Gewichts-Verlust. Während den letzten 45 Jahren haben Millionen von Menschen ausgefunden, daß Nuga-Tone ein wundervolles Heilmittel ist. Wenn Sie eins der obengenannten Leiden haben oder bei schlechter Gesundheit sind, sollten Sie Nuga-Tone nehmen und sich wieder der Bequemlichkeit und Freuden erfreuen, die gute Gesundheit und Stärke mit sich bringen.

Nuga-Tone wird von Drogisten verkauft. Wenn der Drogist es nicht hat, dann bitten Sie ihn, davon von seinem Großhändler zu bestellen. Verweigern Sie Nachahmungen. Keine Medizin kann Ihnen die Gesundheit und Kraft geben, wie Nuga-Tone es tun wird.

— **Die Ernteaussichten in ganz** West Canada sind vielversprechend.

— **Am 8. Juli feierte John D.** Rockefeller, der amerikanische Milliardär, sein 93. Geburtstag in voller Gesundheit. Er will 100 Jahre alt werden. Er sagte an seinem Geburtstage, daß in seinem Leben die Depressionen und die guten Zeiten immer abgewechselt hätten, und es würden auch wieder bessere Zeiten kommen.

— **Valetta, Malta. — Premier** Lord Strickland und seine Konstitutions-Partei wurden bei den ersten Malteser Generalwahlen seit 1927 von den Nationalisten geschlagen. Der Ministerpräsident, dessen Kontroverse mit der katholischen Geistlichkeit sich über zwei Jahre bis zu den Wahlen in diesem Monat hinzog, wurde jedoch wieder in das Parlament gewählt und ebenso seine sämtlichen Kabinettsmitglieder mit Ausnahme eines einzigen.

— **Berlin. Ein im „Kleinen** Journal" erschienener, sofort dementierter Bericht will wissen, der frühere Kaiser Wilhelm beabsichtigte, sein Exil zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Das Blatt schreibt, der frühere Monarch habe die Absicht, im Herbst nach Deutschland zu kommen, um der Vermählung des Prinzen Gustaf Adolf von Schweden mit der Prinzessin Sybille von Sachsen-Coburg-Gotha beiwohnen zu können. Sein Wunsch gehe dahin, seine Residenz in Koburg aufzuschlagen.

Der Berliner Vertreter der Hohenzollern-Familie gab auf die Nachricht hin die Erklärung ab, der frühere Kaiser Wilhelm werde nur zurückkehren, wenn das Volk dies verlangen sollte. Im Namen der Regierung wurde erklärt, hier sei nichts von den Absichten des Kaisers bekannt, außerdem würde Holland in der Angelegenheit das erste Wort haben.

Doch das „Kleine Journal" behauptet: „Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Reichsregierung gewillt ist, Wilhelm zu gestatten, zurück zu kommen."

— **Flemington, N. J., 5. Juli. Lloyd** Fischer, Anwalt für John Curtis, wird heute um einen neuen Prozeß für seinen Klienten ersuchen, der am Samstag der Behinderung der Justiz in dem Lindbergh-Fall schuldig befunden ist und für 1 Jahr Gefängnis und 100 Dollar Strafe verurteilt wurde.

— **Washington, 5. Juli. Amerika** nimmt jetzt seine Alltagspflichten wieder auf, nachdem bei den Wochenendfeiern des Vierten Juli wie gewöhnlich bei solchen Veranlassungen, zahlreiche Personen ihr Leben eingebüßt hatten. Ueber 200 Tote sind zu beklagen, und Hunderte von Verletzten können ihrer Arbeit noch nicht nachgehen. Viellerlei Ursachen sind für die Verluste verantwortlich.

In Kansas wurde eine Stadt gerade zu der Stunde von einem Tornado heimgesucht, da die Feier des 4. Juli auf ihrem Höhepunkt angelangt war. Drei Menschenleben waren zu beklagen. In Butte, Mont., wurden sechs junge Leute in Stücke zerrissen. In Oregon ertranken acht Personen, als ein Vergnügungsboot umstürzte. In Kentucky fanden zehn Männer bei Pistolenkämpfen ihren Tod. Bei Hochwasser in Texas kamen ein Dutzend ums Leben. Autounfälle forderten die genannten Anzahl Opfer, und auch dem Badesport mußte wieder schwerer Tribut gezollt werden.

Der gräßlichste Unfall ereignete sich in Butte, Mont. Dort wurden sechs junge Leute unter 20 Jahren, die Söhne von Kupferbergleuten, durch eine Dynamiterplosion direkt in Stücke gerissen. Die Jungens wollten mit dem Sprengstoff den Vierten Juli feiern, als die ganze Kiste explodierte. Das Unglück ereignete sich im Meaderville-Baseballpark.

— **Charbin, Mandschurei, 4. Juli.** Eine Meldung an die „Exchange Telegraph Agency" besagte heute, daß die Stadt Tunbei an der Huhan Eisenbahn durch die Explosion eines Munitionslagers dem Erdboden gleichgemacht wurde, wobei viele Personen den Tod fanden.

— **Berlin, 3. Juli.** **Drei Personen** wurden getötet und 20 oder mehr verletzt, als sich heute in mehreren Städten des Reiches politische Zusammenstöße ereigneten.

— **Kansas City, 5. Juli.** **Die Anhänger** aller Bewegungen zugunsten einer dritten Partei sind hier heute eingeladen worden, sich in der neuen „Freiheits-“ Bewegung zusammenzuschließen und eine einheitliche Kampagne gegen die Republikaner und die Demokraten zu inszenieren.

Der Präsidentschaftskandidat dieser Partei ist Colonel Frank E. Webb von San Francisco, ein Führer der Farmer-Arbeiter Bewegung. Als Vize-Präsidentschaftskandidat wurde Andrew Norskog von Los Angeles aufgestellt. Die Nominierung der beiden erfolgte durch eine Konvention von Delegierten der Farmer-Arbeiter-, der sozialistischen, der Prihibitions- und der Progressiven Partei. Die Nationale Geldliga gehört der Bewegung ebenfalls an.

Die Partei hat eine Plattform angenommen, die sich für eine Währungsinflation ausspricht, um mit ihr die anhaltende Depression zu bekämpfen. Auch verpflichtet sie sich zur Durchführung des 18. Verfassungszusatzes und des Volsteadgesetzes.

— **London, 5. Juli.** **Großbritannien** bereitet sich für den Wirtschaftskrieg gegen die von Canon de Valera geführte Regierung des Irischen Freistaates vor. Man wird einen Zoll von 100 Prozent auf irische Waren setzen.

— **Washington, 2. Juli.** **Das $2,-100,000,000 Programm** zur Linderung der Not, Schaffung von Arbeit und Hilfe für das Geschäft, liegt nunmehr in seiner endgültigen Fassung vor und wird zu Beginn der nächsten Woche von beiden Häusern des Kongresses angenommen werden. Man hofft, daß es auch die Billigung Präsident Hoovers erhalten wird.

— **London, 2. Juli.** **Der frühere König** Manuel von Portugal ist heute in seinem Heim in Twickenham, einer Vorstadt von London, gestorben. Manuel befand sich gestern noch in bester Gesundheit und sah sich die Wimbledon Tenniswettkämpfe von seiner Königsloge aus zusammen mit dem früheren König Alfons von Spanien an. Heute entwickelte sich eine Schwellung der Mandeln, die derart rapide fortschritt, daß der König buchstäblich erstickte.

Manuel war vom 6. Mai 1908, bis zum 6. Oktober 1910 König von Portugal und wurde von einer Revolution vertrieben. Schon sein Vater und sein Bruder waren von Revolutionären getötet worden.

Im Jahre 1913 heiratete er die Prinzessin Augusta Victoria von Hohenzollern-Sigmaringen, die auch an seinem Sterbelager weilte.

Ex-König Manuel war einer der reichsten Monarchen der Geschichte, dem die Republik Portugal gestattete, sein sämtliches Eigentum und seinen ganzen Besitz zu behalten.

— **Die weltberühmte schmalspurige Eisenbahn**, die über die Anden führte, zwei Meilen hoch über dem Meeresspiegel, hat den Betrieb eingestellt. Sie vermittelte den Verkehr zwischen Buenos Aires in Argentinien und Santiago, Chile. Bei der herrschenden Wirtschaftsnot rentierte sich der Betrieb nicht mehr. In den ersten neun Jahren konnte die Bahn wegen Schneefällen und Lawinen nur an 697 Tagen den Verkehr offen halten, später jedoch überwanden die Ingenieure diese Hindernisse. Die Fahrt über die 155 Meilen lange Gebirgsbahnstrecke kostete 35 Cents pro Meile. Nicht weit von der Bahn an der Grenze zwischen Chile und Argentinien steht auf einsamer Bergeshöhe das **bekannte Friedensdenkmal**, der Christus der Anden.

— **Vor 19 Jahren war der „Leviathan“**, als „Vaterland“ der Hamburg-Amerka Reederei, der Stolz der deutschen Handelsmarine. Im Weltkrieg wurde das Riesenschiff von der amerikanischen Regierung beschlagnahmt und diente dann dem Truppentransport zwischen Amerika und Frankreich. Zum erstenmal seit dem Weltkrieg kam es am 4. Mai wieder aus Amerika nach Bremerhaven in Deutschland zurück. Trotz des drohenden Wetters hatten sich Tausende eingestellt, die dem Ozeanriesen, der jetzt im Dienste der United States Lines steht, zuzujubeln, als er in die Schleuse einfuhr. Zahlreiche kleine Dampfer waren dem alten deutschen Prachtschiffe bis zur Weser-Mündung entgegengefahren, um es zu begrüßen.

— **Durch das Vordringen der Zivilisation** in Südafrika sind Paviane und andere Affen aus ihren bisherigen Wohngebieten vertrieben worden und brechen nun in großen hungrigen Scharen in die Obstgärten und Felder der Ostprovinz ein. Ananas- und Bananenpflantagen werden

geplündert und viele Aecker Maisfelder brachgelegt. Die Paviane hausten früher in dem Busch an der Küste, der für landwirtschaftliche Zwecke niedergelegt worden ist. Oft werfen die Tiere Steine auf Automobile, welche die Landstraße entlangfahren.

— **Schlagfertigkeit.** **Der Englische** Dichter Tom Moore (1779 bis 1852) hatte sich aus ganz kleinen Verhältnissen zu einer angesehenen Persönlichkeit seines Landes emporgearbeitet. Er schämte sich seiner niedrigen Abstammung nicht, und als ihn einmal ein hochnäsiger Aristokrat im Klub fragte, ob sein Vater in der Tat ein Krämer gewesen sei, bejahte dies der Dichter. „So, so,“ lächelte höhnisch der Lord, „warum sind Sie dann nicht auch Kleinkrämer?“ „Entschuldigen Sie, hochgeborener Lord, die Gegenfrage,“ sagte Moore, „war Ihr Vater in der Tat ein Gentleman?“ „Das will ich aber meinen,“ erwiderte der Gefragte stolz. „So, so,“ meinte der Dichter trocken, „warum sind Sie dann keiner?“

— **Von den 82 Lehrstühlen an 10** staatlichen Hochschulen in Polen sind 50 unbesetzt. Privatdozenten gibt es nur 260, etwa 32 Prozent der erforderlichen Zahl.

— **Für das Defizit der Basler** Mission gingen 400,000 Franken mehr ein, als der Fehlbetrag ausmacht.

— **Ein Schotte.** **„Ist hier das** Reisebureau? Ich muß nach Neuseeland fahren.“ „Wollen Sie wissen,

welche Linien nach Neuseeland gehen?“ „Nein. Ich will wissen, welche Linie bei Seekrankheit den Preis für die Mahlzeiten abzieht.“

Adressenveränderung

J. Mathies Remedy Co., gibt die Veränderung seiner Adresse von 797 Redwood Ave., nach 363 Pacific an. Auch von hieraus sollen die Kunden gewissenhaft und prompt bedient werden.

— **Im U. S. A. Kongreß gelangte eine** Bill zur Annahme, wonach Entführung im staatlichen Gebiete zu einem Bundesverbrechen gemacht wird. Ein Antrag, auf das Verbrechen die Todesstrafe zu setzen, war abgelehnt worden.

— **Wie von Lethbridge, Alta., berichtet wird,** kaufte die Hutter Kolonie 6500 Acker Farmland bei Stirling, Alta., für $100,000 bar. Es handelt sich um das Land der Sick Ranching Co. und der R. E. Patterson Ranch, die mit Gebäuden und der Ernte gekauft wurden.

— **Berlin, 28. Juni. Heute, am 13.** Jahrestag der Unterzeichnung des Friedens von Versailles, fanden hier mehrere öffentliche Demonstrationen zur Zurückweisung der Kriegsschuldlüge statt. Im Reichstagsgebäude hielten mehrere patriotische Vereinigungen eine Versammlung ab, der auch der Reichsinnenminister von Gayl beiwohnte.

— **Berlin, 29. Juni. Die neueste Not**verordnung der Regierung bezüglich des Tragens von Uniformen von politischen Gruppen und der Veranstaltung von politischen Versammlungen unter freiem Himmel wurde heute veröffentlicht.

Sie erlaubt öffentliche Versammlungen im ganzen Lande, vorausgesetzt, daß sie 48 Stunden vorher bei der betreffenden Lokalpolizei angemeldet sind. Die Polizei hat jedoch das Recht die Versammlung zu verbieten, wenn sie der Ansicht, daß die öffentliche Sicherheit gefährdet ist.

— **Washington, 30. Juni. Walter W.** Waters von Oregon, der als Diktator der Bonusarmee bezeichnet werden kann, verfügte soeben, daß sein 12- bis 20,000 Mann so organisiert werden, daß sie eine wirkliche militärische Einheit darstellen. Er bestreitet durchaus nicht, daß er der Regierung durch seine Streitkraft imponieren will. „Wir leben in einem Krieg," rief er vor einer Massenversammlung seiner Leute aus, und bestimmte dann, daß jeden Morgen eine Stunde lang exerziert wird. „Meiner Ansicht nach handelt es sich um einen wirklichen Krieg. Der einzige Unterschied ist der, daß wir keine Waffen als unser Gehirn haben," erklärte er weiter.

— **Waag-Neustadtl, Tschecho-Slowakei,** 28. Juni. Ein unbekannter Mann, der behauptet, amerikanischer Bürger zu sein, seine Indentität aber nicht enthüllen wollte, stellte sich hier heute der Polizei und sagte, daß er einer der sieben Personen sei, die das Lindbergh Kind entführten und ermordeten. Nach seinen Angaben begaben sich die Sieben nach dem Nord nach London, wo sie Geld von Amerika erhielten, dann nach Paris gingen und ein Auto kauften, um Sowietrußland zu erreichen. Seine Begleiter will er verloren haben.

Der Mann war elegant gekleidet, aber mittellos und ohne Reisepaß. Er wurde von der Polizei verhaftet, die jedoch seiner Geschichte nicht traut und vermutet, daß er sich freie Ueberfahrt nach Amerika sichern will.

— **Stuttgart, 28. Juni. Drei Fes**selballone mit verschiedenen Meßinstrumenten wurden heute unter Leitung des Professors Erich Regener von der Technischen Hochschule 65,000 Fuß hoch in die Luft hinaufgesandt. Die erreichte Höhe übertrifft jene des Aufstiegs des Professors August Piccard in die Stratosphäre im vergangenen Jahre.

Jeder Ballon hatte einen Durchmesser von 6½ Fuß. Die drei Ballone waren in einem Abstand von je 13 Fuß zusammengehängt und trugen die Instrumente in einer Gondel zwischen ihnen. Nach drei Stunden wurden sie wieder eingeholt.

— **Berlin, 29. Juni. Die politischen** Unruhen wollen und wollen kein Ende nehmen. In Leipzig kam es wieder zu schweren Ausschreitungen, als die Nationalsozialisten in Uniform einen Propagandazug durch die Vorstädte veranstalteten und von den Kommunisten Barrikaden errichtet wurden. Auch wurden die Straßenlaternen zerschlagen, um in der Dunkelheit den Nationalsozialisten besser zu Leibe gehen zu können. Ein Nationalsozialist wurde ermordet und mehrere andere wurden schwer verletzt. Als die Polizei eintraf, wurde sie von den Kommunisten beschossen. Sie erwiderte das Feuer und nahm 25 Verhaftungen vor.

— **Der neue deutsche Reichskanzler von** Papen steht im 53. Lebensjahre. Geboren wurde er 1879 in Werl, Westfalen. Während des Weltkrieges war er Militärattache bei der deutschen Botschaft in Washington, und damals geriet er in den Mittelpunkt einer Aufsehen erregenden Diebstahlsaffäre. Es wurde ihm nämlich seine Aktentasche mit wichtigen Dokumenten entwendet, die einer fremden Macht in die Hände gerieten und zu schädlicher Propaganda gegen Deutschland ausgewertet wurden. Von Papen wurde bald darauf abberufen und ging auf den türkischen Kriegsschauplatz ab, wo er im Rang eines Oberstleutnants die Agenden eines Generalstabschefs bei der 4. türkischen Armee versah. In den letzten Jahren hat er in der katholischen Bewegung im Reich eine hervorragende Rolle gespielt.

— **Chlorgas, das einem Tankwagen** in einem Güterbahnhof nahe der Stadtgrenze von New York entströmte, ließ 85 Männer und Frauen auf den Straßen ohnmächtig zusammensinken. Zwei Personen sollen sich in kritischem Zustand befinden. Die meisten der Opfer waren Arbeiter in den Fabriken am Rand von Mount Vernon. Als das Gas in die Gebäude drang, rannten viele auf die Straße, wo sie bewußtlos zusammenbrachen. In der Nachbarschaft wurden Hunderte von Personen krank, da das Gas die ganze Luft verschwängerte.

— **Aus Addis Abeba wird gemeldet:** Wie infolge der ausgeübten strengen Zensur erst jetzt bekannt wird, ist der im Jahre 1917 entthronte Kaiser von Abessinien Lijyassu, als Frau verkleidet, seinen Ueberwachern entflohen und befindet sich gegenwärtig in Freiheit an einer wüsten Stelle in der Gegend von Gojjam, die in der **Regenzeit** unzugänglich ist. Lijyässu war unter der Aufsicht einer vornehmen Persönlichkeit, des Ras Kassa, gestellt worden, dessen orthodoxe Haltung in geistigen Dingen ihm eine große Anzahl einflußreicher Anhänger verschafft hat. Es ist noch unbekannt, ob Ras Kassa dem Kaiser bei der Flucht behilflich war, jedenfalls wird er seither scharf überwacht. Der jetzige Kaiser Haile Sellase hat es bisher nicht gewagt, Ras Kassa verhaften zu lassen. Eine starke Militärabteilung unter dem Kommando des Kriegsministers ist gegenwärtig auf dem Marsch nach Gojjam, um den Flüchtigen wieder festzunehmen.

— **Philadelphia. Martin Depew wur**de von Südafrika zurückgebracht, um sich wegen der Entführung von Frau Nell Donnelly, einer reichen Fabrikantin von Kansas City, im letzten Dezember zu verantworten und, wie Geheimpolizisten sagten, daß er auf der Fahrt vom Pier nach der Polizeistation zugegeben habe, daß er „es tat." Der Gefangene, der auch den Namen Marshall Depew und Marshall Deputy führte, wurde als der Führer einer Bande von acht Personen gesucht, die am 16. Dezember Frau Donelly entführten und sie eine Woche später ohne Erlangen der verlangten $50,000 Lösegeld wieder freiließ, nachdem der frühere Senator James Reed, ein Freund der Frau und ihres Gatten, eine Warnung **abgegeben hatte.**